

OMNIBUS,
Belletristisches Blatt,
erschint jeden
Sonntag Morgen.
Enthält außer zwei spannenden

Romanen.

aus der Feder der renommierten
Schriftsteller eine reiche Auswahl
von unterhaltenden Lesestoffen,
eine Uebersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche,
Fotol- und neueste Nach-
richten, Wochen-Mund-
schau etc.

Bedingungen:
Preis per Post:
\$3.00 per Jahr.

Von den Trägern:
25 Cts. für 4 Nummern
Einzeln-Nummern 10 Cts.

Anzeigen, per Square
von 10 Zeilen Kompaßzeit
für jedesmalige In-
sertion \$1.00

Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt durch die
Post zusammen nur \$4.00
Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt durch die
Post zusammen nur \$5.50
Der Omnibus und das so-
genannte Volksblatt durch die
Post zusammen nur \$10.50

Man adressire gef.
W. Krippenstapel,
Louisville Ky.



Jahrgang 2.

Nummer 4.

OMNIBUS.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Louisville, Ky., Sonntag, den 19. Januar 1868.

Das tägliche
Louisville Volksblatt,
erschint mit Ausnahme Son-
ntags jeden Morgen und ent-
hält alle die gegen Morgen ein-
laufenden Depeschen in deutscher
Uebersetzung. Es kostet, frei in's
Haus geliefert,
1 Woche 30 Cents.
3 Monate per Post \$2.00
6 Monate " " 4.00
1 Jahr " " 8.00

Das halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erschint jeden Mittwoch und
Samstag Morgen. Es kostet
frei in's Haus geliefert, für
drei Wochen 15 Cents.
1 Jahr per Post \$2.00
6 Monate " " 4.00

Das wöchentliche
Louisville Volksblatt
verfügt über einen Mittwochs-
Ausgabe und wird in jeder
Post befördert. Es enthält
den neuesten politischen Sta-
ndpunkt der auswärtigen Be-
ziehungen und namentlich einen
sachlich gearbeiteten Markt-
bericht. Der Preis des
Blattes ist in unbedingter
Vorauszahlung.
6 Monate 75 Cents.
1 Jahr 1.50
Einzeln-Nummern 10 Cts.
Anzeigen für dasselbe haben
bisherige Aufnahme.

Nach Deutschland
versenden wir das wöchentliche
Louisville Volksblatt (auch
mit der Beilage) gegen
1 Jahr 5.00
6 Monate 3.00
3 Monate 1.50
Einzeln-Nummern 10 Cts.

Das erste Kind.

Mein süßes Kind, so zart und schwach,
Du zählst nur einen Lebenstag;
Mein süßes Kind, so schwach und zart,
D, daß Dich Gottes Huld bewahrt,
Aber daß Du wachst und gedeihst,
Du schwacher Körper, zarter Geist!
Du leichst nach des Schlafes Ruh,
Und ich bin hilflos, fast wie Du;
Ich hör' Dich weinen hell und heiß
Und kann nur beten still und leis:
Du Gott im Himmel, schütze mild
Mein süßes Kind, mein Engelsbild!
Ich trug für Dich so stark und fest,
So viel an Qual sich tragen läßt,
Und meines Schmerzes Leibequell
Das war Dein Stimmchen lieb und hell;
D nun sei Gott Dein Schirm und Schild,
Du schmerzgekauftes Engelsbild!
Gesundheit mach' erstahlen klar
Dein helles frommes Augenpaar,
Daß aus der ersten Traumnacht
Unterlich bald Dein Geist erwacht,
Der Herr, der schützte Dich und mich,
Gott segne und behüte Dich!

Minna Alberg.

Soll das Gehalt der Schullehrer in Medlenburg erhöht werden?

„Nein!“ antwortete ich einfach auf diese
Frage.
Der Medlenburgische Lehrer mußte bis
her, da die Schulmeister ihm nur wenige
Thaler abwarf, durch wissenschaftliche Be-
schäftigungen sich zu ernähren suchen.
Er hütete das Schwein oder stach den Torf
oder fing den Maulwurf oder zog die wilde
Bürzel aus. Diese Lebensart erhielt ihn
munter, mager und demüthig.
Erhöht das Gehalt der Lehrer, seht das
selbe meinetwegen auf 20 oder 25 Thaler
jährlich fest, entzieht ihnen dafür die Prä-
gel und ihr werdet das Land mit spe-
ciell bündigen Kerlen füllen, von denen jeder
einzelne bald klüger sein wird, als wir
sämmlichen Junker zusammen.
Geht ihnen dreimal täglich heißes Was-
ser und ihr werdet es erleben, daß sie auch
noch Rum und Zucker dazu verlangen.
Ich frage noch einmal: sollen wirklich
Geschichte, Jura, Geographie, Gold-
machen, Literatur, Nord und die andern
in Preußen „Wissenschaften“ genannten
Erdwissenschaften auch der Medlenburgischen
Jugend eingeprägt werden?
Schon jetzt hat sich durch die fatale An-
näherung an Preußen in Medlenburg
Alles furchtbar verändert. Kann man
es doch kaum mehr wagen, einen Juden
auf der Straße mit Hohn und Spott anzu-
reden, ohne gewärtigen zu müssen, daß man
in irgend einer Zeitung als unehelich und
rückwärtsgerichtet verurtheilt werde! Liegt doch
die Zeit schon weit hinter uns, da noch
die Ausübung der freien Künste, des Kar-
tenspiels und des Rothweintrinkens als ein
Vorrecht der Ritterschaft galten! Hat
doch die teuflische Kunst des Rechnens
schon demnach unter dem Volk überhand
genommen, daß die officiellen Behörden
selbst nicht mehr ohne Bedenken die Re-
sultate der Reichstagswahlen in einer, ih-
ren Tendenzen günstigen Weise corrigiren
können!
Was wird weiter geschehen, wenn wir
durch Erhöhung des Lehrergehalts der so-
genannten „Bildung“, Thür und Thor
öffnen? Eine Verfassung, in einer Hand
die Guillotine, in der andern die Brand-
fackel, wird in Medlenburg einziehen!
Unsere einzige Rettung ist die, daß wir
das Gehalt der Schullehrer — wenn wir
es nicht verringern wollen — auf seiner
jetzigen normalen Höhe belassen.
Und deshalb habe ich alle ferneren Dis-
cussionen über die oben aufgestellten, in
auswärtigen Zeitungen mit so viel Un-
verständnis behandelte Frage, durch ein
donnerndes Nein kurzweg und für immer
abgeschnitten. (Westen.)

Zeitgeist.

Mutter: Ungerathenes Kind! was
läufst Du den ganzen Tag in die dummen
Bereine und Versammlungen, und raison-
nirst und politisierst und conversierst und —
Sohn: Ach, Mutter, habe Sie nur
Einsicht, das versteht Sie nicht; ich bin
eben ein Kind des Zeitgeistes.
Mutter: Was bist? weissen Kind?
Mein Kind bist und mir mußst gehorchen,
Du Takt!

Zu wohlfeil.

Molord R. trat in einen Kaufmanns-
laden und verlangte ein Pfund guten
Thee. Man reichte ihm denselben.
„Was kostet dieser?“
„Drei Thaler.“
„Behalten Sie solchen Thee für den
Bürgermann.“
„Ja.“
Der Kaufmann geht in seine Schreib-
stube, klebt bloß eine neue Etiquette auf
das Paket und bringt denselben Thee dem
Lord wieder.
„Was kostet dieser?“
„Sechs Thaler.“
Molord hält ihn an die Nase u. sagt:
„Dies ist die rechte Sorte, die hätten
Sie mir gleich geben sollen,“ und bezahlte
sechs Thaler dafür.

Denksprüche und Randglossen.

Wer in dieser schönen, verheißungsvollen
Welt sich vor Anstehung sichern und ge-
sund erhalten will, muß sich in Eißig ba-
den, um alle verbuhlten Lavendelseelen
und bleiernen Herzen von sich entfernt zu
halten. Es gibt darum noch brave Män-
ner genug, welche auch die saure Hand
eines ehrlichen Mannes drücken, und diese
verheben mich und lächeln mir zu.
Man rechnet es gewiß keinem Menschen
zum Verbrechen an, wenn er ein großes
Vermögen zu seinem eigenen oder anderer
Menschen Nutzen und Vergnügen verwen-
det; und dennoch sind Viele sehr geneigt,
es als ein Verbrechen anzusehen und zu
behandeln, wenn ein Mensch seinen von
Gott empfangenen Bestand auf dieselbe
Art anwendet.
„Wo es heilsam ist, zu reden, da ist es
unrecht, zu schweigen.“ Eine goldene
Regel, die leider von den besten Menschen
aus Furchtsamkeit oder Bequemlichkeit nur
zu oft nicht beachtet wird. Man sucht sich
mit dem Sprüchlein zu verteidigen:
„Was dich nicht brennt, das lösch nicht!“
allein das ist ein heillos, egoistischer
Grundsatz.

Welch tiefer Sinn liegt doch in dem ein-
zigen Worte: **Wohn?**
Ich stelle diese Frage:
Einem Kinde, welches geboren wird.
Einem Jüngling, der die Collegien ver-
läßt, um in die Welt zu treten.
Einem Soldaten, der in ein fremdes Land
marschirt.
Einem neuverheirateten Paare, welches aus
der Kirche tritt.
Einem Manne, der eine neue Unterneh-
mung projectirt.
Einem Theaterdirector, der schon das
Höchste an Pomp angewendet hat, um
Kunde zu ziehen.
Einem Wittsteller, der aus der Anticham-
ber tritt.
Einem Habfüchtigen, der immer höher
schaut.
Einem Blinden, der weder Hund noch Stod
hat.
Einem Kaufmann, der nach der Börse geht.
Einem Armen, der die Schwelle seiner
Hütte verläßt, um an dem Thore eines
Palastes zu betteln.
Einem Unbesonnenen, der mit einer Pi-
stole unter dem Mantel in's Freie eilt.
Einem Seemann, der sich einschifft.
Einem Reichen, der sich auf seinen vollen
Kasten stützt.
Einem Blatte, das der Wind fortträgt.
Einem Bache, der seinen Lauf verfolgt.
Einem Pöppel, das angeschirrt wird.
Einem Rühnen, der den Sonnenwagen
regieren will.
Drei Worte sind ihre ganze Antwort:
Was weiß ich!

Bei der Feier seines 50jährigen Doc-
tor-Jubiläums wurde Doctor Heim mit
einem schönen Gedichte überrascht. Da
er sich sein Glas auf des Dichters Ge-
sundheit und sprach: „Schöne Verse!
Nun müssen Sie aber auch einmal ein
tüchtiges Nervenmittel kriegen, damit ich
mich revanchiren kann.“

Während der Mittagszeit frag ein
Vater seine Söhne, was sie einst werden
wollten. Bei'm Jüngsten angekommen,
meinte er: „Nun, Karlchen, was willst
Du denn werden?“ „Gott,“ sagte der
kleine Mann sehr naiv, indem er verlan-
gend nach der Schüssel sah.

Ein Privatmann ließ in seinem Keller
Wein durch einen Küfer abziehen. „Wie
finden Sie diesen jungen Wein?“ fragte
er ihn, „nicht wahr, er ist noch leicht?“
Der Küfer, ein affectirter Mensch, schlürfte
den Wein prüfend mit der Zunge und
meinte: „Der ist nicht übel, aber er hat
noch keine rechte Gegenwart des Geistes.“

May Willkommen!

Nachts um die Geisterstunde
Steht an den Mast gelebt
Ein Geist, der Leib verschossen,
Der sich zur Heimath sehnt.
Es starren die gläsernen Augen
Fern über das wogende Meer,
Ob schon vom Heimathlande
Ein Streifen zu sehen wohl wär'.
Da zeigen zwei schwarze Punkte
Sich fern am Himmelsrand,
Es sind zwei Panzerfregatten,
Die ER zum Willkommen gesandt!
Da glühen die Augen des Geistes,
Es juckt sein bleiches Gesicht,
Doch die Antwort auf dies Willkommen
Zu berichten — das wagen wir nicht!

Zeitgemäße Kinderscherze.

Wenn's Kind brummig ist.
Ein Huhn und ein Hahn:
„S Conferenzen geht an;
Eine Kuh und ein Kalb:
„S Conferenzen ist halb;
Eine Kap' und 'ne Maus:
„S Conferenzen ist aus,
Nun gehen wir nach Haus
Und locken dem Kind einen Zunderbrei —
Diddel diddel diddel bei!
(Hier wird das Kind so lange gekipelt,
bis Lachen erfolgt.)

Das Schlangenfängen in Hindostan.

Es ist interessant, den Schlangenfän-
gern zuzusehen, wenn sie des giftigen Wur-
mes sich bemächtigen. Sie überfallen das
Thier unverlethens, fassen mit der linken
Hand den Schwanz und fassen mit der
rechten am Rücken hinauf bis zum Hals.
Sobald sie die Kehle gepackt haben, lassen
sie den Schwanz los. Die gewürzte
Schlange windet sich um den Arm und,
wenn sie lang genug ist, auch um den
Körper des Mannes; dabei streckt sie ihre
gepolte Zunge heraus und zischt furch-
terlich. Jetzt wird ihr Giftbiss vermit-
telt einer langen Kneipzange ausgebro-
chen, und dann ist sie unschädlich, wenig-
stens so lange, bis ihr der Zahn wieder
gewachsen ist. Die ganze Operation ist
sehr gefährlich, denn wenn die rechte Hand
des Schlangenfängers über den Hals hin-
weg gleitet, so daß er die Kehle nicht packen
kann, so vermag nichts, den armen
Teufel zu retten, der um einige Pence sein
Leben wagt. — Es ist eine ebenso merkwür-
dige als unbestreitbare Thatsache, daß die
Cobra Capella durch Muth angelockt wird;
daher begleitet den Schlangenfänger ge-
wöhnlich ein Knabe, der auf eine Art von
Flöte spielt. Die Schlange folgt dem
Knaben — erzählte eine Reisende — gern nach
und scheint sehr befriedigt; sobald er aber
mit Pfeifen aufhört, erhebt sie den Kopf,
als wäre sie über die plötzliche Pause un-
gehalten. Einst saß ich auf einem offen-
en Balkon, der nur um ein Paar Stufen
über den Garten erhöht war, und
spielte auf meiner Harfe. Während meines
Spiels hatte sich eine Schlange ein-
gefunden, die bis auf die zweite Stufe
hoch und daselbst eine Zeitlang unbewegt
blieb. Ein Herr, der zu Pferde in
den Garten kam, bemerkte das Thier und
winkte mir, ich möchte fortspielen, weil er
die Schlange gern beobachten wollte. Ich
klimperte noch einige Minuten, binnen
welcher Zeit die Schlange vollkommen ru-
big blieb; dann brach ich plötzlich ab:
sofort reckte sie den Kopf in die Höhe,
schmeißte sich eine Welle auf den Stufen
hin und her, und froh dann in ein benach-
bartes Gebüsch. Der Herr war unterdes
abgestiegen, kam zu mir, und bat mich,
die Harfe wieder vorzunehmen, um den
tödtlichen Feind in sein eigenes Verderben
zu locken. Ich that ihm den Gefallen;
die Harfe hatte dieselbe Wirkung wie zu-
vor, und das arme Geschöpf wurde bald
darauf gekipelt.

Winter und Sommer.

Ein Wintertag!
Ebern und kalt
Bläst sich der Himmel
Ueber der Erde Trauergehalt;
Der Sonne erlebtes Bild
Spiegeln erstarre Fluthen
Traurig und mild.
Wie in Frieden erwacht
Des Morgens Reich,
Wird der Tag zur Nacht,
Ewig ernst und bleich.

Ein Sommertag!
Aus dem Schooße der Nacht
Entspringt sich der Morgen
In der Lüthen, der Düste Pracht;
Aber des Tages sengende Gluth
Sie gebärt in ewigen Wandel
Drohend des Sturmes Wuth.
Trübe Nacht umzieht
Rings der Sonne Gold,
Und der Blig erglüh't,
Und der Donner rollt.

Also der Mensch!
Ruhig und mild
Trägt seine Seele
Des Unglücks bleiches, erstarres Bild:
Aber des Glückes strahlende Gluth
Jündet der Blige Leuchten.
Weht den Lebensmuth!
Ach, des Lebens Freud'
Tödtet nie die Kraft,
Daß der Geist gebeut
Wilder Leidenschaft!

Wortspiele.

Vater: Männer darf kein Mädchen trau'n.
Tochter: Vief die Mutter doch sich trau'n.
Vater: Weist ja nicht, was er erwirbt.
Tochter: Aber doch um was er wirbt.
Vater: Ich erwirb's mit Gift und Galle.
Tochter: Mitgift — sagt er — brauchen alle.

Studenten-Streiche.

Mehrere Studenten badeiten sich ein-
mal auf ihrer Ferienreise in einem ziemlich
fern von einem Dorfe gelegenen Bache.
Da schon einige Tage bei ihnen Schmal-
bars Küchenmeister gewesen, so machte es
ihnen keine geringe Freude, als sie zwölf
Enten den Bach herabschwimmen sahen,
die sie sofort als gute Beute erklärten.
Vergebens barte der Eigentümer dieser
Enten auf ihre Zurückkunft; erst spät am
Abend kam der Entenführer ganz allein
das Haus zugewandt und wies seinem
Herrn ein Täfelchen, auf welchem dieser
nicht ohne Verwunderung die Worte las:
Wir alle zwölf Enten
Gerietten unter die Studenten,
Ich, die größte ganz allein
Bring von den andern den Todtschein!

Sir Richard Steele bewirthete eines
Tages verschiedene Personen vom er-
sten Range, die sich über nichts mehr, als über
die große Menge seiner Bedienten ver-
wunderten. Ein Lord fragte ihn endlich, wie
er zu so vielen Dienern käme?

„Steele: Ach, es sind Faulenzer, die ich
gern los wäre.“
Lord: Ja, Sie sie fort.
Steele: Das geht so geschwind
nicht.

Lord: Warum denn nicht?
Steele: Die Herrn da sind lauter Ge-
richtsdienner, die meine Gläubiger mir über
den Hals geschickt haben. Fortjagen darf
ich sie nicht, also habe ich ihnen meine Be-
zugs gegeben, damit sie ihr Brod doch nicht
mit Sünden essen.

Steele's Freunde freuten sich sehr über
diese sonderbaren Diener und bezahlten
seine Schulden.

Versprechen. Ein Schauspieler bat
zu sagen: „Braucht die Liebe mehr als
ein Strohhack?“ er versprach sich, und
sagte: „Braucht die Liebe mehr als ein
Strohhack?“

Der Erstbesuch.

Novelle von A. M.

(Schluß.)

Walter sah stumm und sah sie an. Das hatte er nicht erwartet und auch jetzt war seine Freude über diese Eröffnung nicht ungetrübt. Das Bewußtsein, daß Hedwig ihn liebe, hörte er zuerst aus dem Munde eines Weibes, das er unglücklich gemacht hat dadurch, daß er die Liebe desselben nicht erwidern konnte! Für ein feinfühlerndes Herz war das eine bittere Prüfung ein schwerer Augenblick.

Walter, fuhr Alma fort, zögern Sie nicht, mir einzugehen, daß Sie Hedwig lieben. Es ist das Einzige, was mir noch Freude machen kann.

Walter legte die Hand vor die Augen, vielleicht um seine hervorquellenden Thränen zu verbergen, vielleicht um seine Gedanken, die durch das, was er hörte und sah, bald hier, bald dorthin schweiften, zu sammeln. Was er in diesem Augenblicke fühlte, konnte er nicht ausdrücken; er war sich selbst kaum klar darüber.

Alma sagte er dann, ich will Ihnen gestehen, daß ich glücklich sein würde, wenn Hedwig mir ihre Hand reichte, so glücklich, wie ich es vielleicht mit Ihnen gewesen wäre, wenn wir uns unter andern Verhältnissen kennen gelernt hätten. Wenn Sie wirklich glauben, daß Hedwig meine Reue erwidert, so werde ich schon jetzt mit ihr sprechen. Ich hätte meine Erklärung sonst noch bis zu einer Zeit verschoben, in der ich mehr Bewußtsein gehabt hätte; ich würde vielleicht vorher mit dem Grafen gesprochen haben, da ich selbst im Zweifel darüber war, was Hedwig für mich fühlte. Jetzt werde ich mit ihr zuerst sprechen.

Aber Sie werden nicht lange damit zögern! sagte Alma bittend.

Nein, sagte Walter. Wenn Sie wirklich leidet, wie Sie mir sagen, so wäre ich der Letzte, der wünschte, daß ihr Leiden verlängert würde.

Die Sonne war untergegangen und das Zimmer dunkel geworden; Walter glaubte, daß dies der Augenblick sei, in dem er sich zurückziehen könne; er stand auf.

Sie wollen gehen, Walter? sagte sie. Ich will Sie nicht aufhalten, ich fühle mich schwach; haben Sie Dank, daß Sie gekommen sind und vergessen Sie meine Bitte nicht. Wenn Sie mich wieder besuchen, so hoffe ich, werden Sie nicht allein kommen, sondern mit Hedwig; ja, Sie müssen mit ihr kommen.

Hierauf sagte Walter den Entschluß, sich Hedwig und dem Grafen mitzutheilen. Er fühlte, daß er große und heilige Verpflichtungen auch gegen Hedwig habe und daß er die Bitte Alma's nicht früh genug erfüllen könne. Er las nach der Uhr; es war noch nicht neun, und er ging mit festem und entschlossenem Willen nach der Wohnung des Grafen.

Man sagte ihm, daß der Graf nicht zu Hause sei. Er fragte nach Fräulein von Altorff; Walter wünschte sie zu sprechen, wo möglich allein. Hedwig wurde benachrichtigt und nach wenigen Minuten trat sie in das Zimmer, in welchem Walter sie erwartete.

Sie war im Hausanzuge, so einfach gekleidet, wie ein bürgerliches Mädchen, und auch in ihrem ganzen Wesen eben so bescheiden, so anpruchslos. Sie schien überrascht, daß Walter noch so spät komme, wenigstens drückte sich in ihrer Miene ein gewisses Befremden aus, eine Art von Erwartung und Spannung.

Ich bitte Sie um Verzeihung, gnädiges Fräulein, sagte Walter mit einem Tone, der ernst war, als es sein Verhältnis zu Hedwig erforderte, ich bitte Sie um Verzeihung wegen meines späten Besuchs; aber ich komme in einer Angelegenheit, die eine Zögerung duldet. Ich habe soeben eine längere Unterredung mit Alma von Stillenburg gehabt und komme jetzt von ihr.

Eine flammende Röthe trat jetzt in Hedwig's Antlit; sie mochte aus dieser Andeutung und vielleicht mehr noch aus Walter's innigem und vielfachenden Blick errathen, was dort gesprochen worden sei.

Ich muß Ihnen bekennen, gnädiges Fräulein, fuhr Walter fort, daß ich die Kraft und Selbstbeherrschung, die Fräulein Alma zeigte, eben so sehr bewunderte, als die Liebe und Aufopferung, die sie für Sie an den Tag legte. Ich muß Ihnen zugleich bekennen, daß ich nie ein tieferes, schmerzlicheres Bedauern empfunden habe, als darüber, der Gegenstand einer Zuneigung gewesen zu sein, die ich vom ersten Augenblicke an nicht erwidern konnte. Daß dem so ist, daß ich von Anfang an bemerkt war, Fräulein Alma daran zu erinnern, daß sie sich zu sehr dem Drange ihrer Neigung hingabe — das hat Ihnen Fräulein von Stillenburg selbst mitgeteilt, nachdem sie es Ihnen früher vielleicht verschwiegen. Wenigstens sagte sie es mir heute und ich zweifle nicht daran, daß sie die Wahrheit gesprochen.

Sie hat es mir gesagt, bereits in Altorff, flüsterte Hedwig. Ohne Zweifel hatte sie lauter sprechen wollen, aber die Stimme schien ihr zu versagen.

Fräulein Alma hat mir noch mehr mitgeteilt, fuhr Walter dann fort. Sie hat mir etwas gesagt, was meine Seele mit dem Schauer des reinen und heiligsten Entschlusses erfüllte. Sie hat mir gesagt, daß eine Reue, die ich seit lange in

meiner Brust trage und die ich zuerst vergebens bekämpfte, dann aber, als dies unmöglich war, zu zügeln gesucht — daß diese Reue, — was ich nie zu hoffen gewagt hatte, — erwidert werde und daß ich eben so glücklich sei, als ich vorher unglücklich gewesen.

Hedwig hatte bis jetzt gestanden; sie setzte sich, erglühend und erbleichend in so kurzen Fristen, daß Walter fürchten mußte, sie werde unter der Aufregung leiden, in die seine Worte sie ohne Zweifel versetzten.

Sie hat mir gesagt, daß Sie mich lieben, Hedwig! fuhr er bewegter fort. Und diese Mittheilung hat mir den Muth gegeben, Ihnen zu gestehen, was sonst vielleicht nie über meine Lippen gekommen wäre: das Sie, Hedwig, von der Zeit an, in der ich Sie kenne, der Gegenstand meiner aufrichtigsten, tiefsten und reinsten Verehrung gewesen sind, und daß nur der Unterschied unseres Ranges und unserer Stellung mich von den Reichen der Welt von der Günst des schönsten und edelsten aller Mädchen fernhalten konnte!

Er eilte auf sie zu und ergriß ihre beiden Hände, nicht mit dem Ungestüm der Leidenschaft, sondern mit dem zurückgehaltenen Feuer des besonnenen Mannes, das vielleicht um so bestiger ist, je mehr es im Innern verschlossen wird.

Hedwig! rief er, verzeihen Sie mir, wenn ich Sie dränge, wenn ich Ihnen mild erscheine; aber von einem Augenblicke, wie dem jetzigen, hängt das Glück meines Lebens ab. Sagen Sie mir, ob mein eigenes Herz und Alma Recht haben.

Sie haben mich sehr gequält durch Ihre Rufe! flüsterte Hedwig.

Es war nicht meine Absicht, ich glaube, ich dürfte nicht anders handeln, sagte Walter, ich nehme Sie neben mich und ihre Hand in der feinsten Behaltung. Ich dürfte das Vertrauen, das der Graf in mich gesetzt, nicht missbrauchen; ich habe einen barmherzigen Kampf gekämpft, glauben Sie mir, meine theure Hedwig, und hätte ich nicht ein Umstand ereignet, den Sie später erfahren werden, so wäre ich vielleicht immer von Ihnen fern geblieben. Es giebt nichts Kränklicheres für einen jungen Mann, als den Gedanken, die Welt könne glauben, daß er bei einem so heiligen Schritte nur seinen Vortheil im Auge habe.

Was kümmert den, der liebt, die Welt? flüsterte Hedwig.

Ich doch, Hedwig, doch! rief Walter. Ja, wenn ich gewußt, wenn ich gewußt hätte, was ich jetzt weiß, daß meine Reue erwidert werde, dann hätte ich mich nicht zurückhalten können, Ihnen schon früher zu zeigen, was ich für Sie fühle. Aber durch die und Schmeichelei, durch einen Kunstgriff irgend welcher Art, ein argloses Herz zu täuschen, oder die Welt glauben zu lassen, daß ich das gethan, — das konnte ich nicht. Wir Männer haben unserer Würde so gut wie Sie, und auch auf unsere Liebe darf kein Mafel ruhen. Doch, das ist nun vorbei. Ich bin glücklich — freilich noch nicht ganz, Hedwig hat mir noch nicht erklärt, ob Alma wirklich Recht habe.

Sie hob den Kopf ein wenig und sah ihn an — mit jenem Blicke, von dem er früher geträumt und auf den er nie gekostet hatte, mit dem Blicke der vollsten Liebe. Sie lächelte, während Thränen in ihren Augen standen.

Ja, Walter, sagte sie, ich habe Sie immer geliebt. Ihre erste Erscheinung fiel für mich in eine sehr traurige Zeit, in eine Zeit der Verzweiflung, Belümmerniß und Neue; aber als ich Sie gesehen, ging ein neuer Stern in meinem Herzen auf, ein neues Leben begann. Und ich kann Ihnen sagen, Walter, daß ich sehr unglücklich gewesen wäre, hätte ich diese schöne und reifliche Hoffnung meines Lebens nicht erfüllt.

Ich war schon unglücklich genug, als ich glaubte, Sie seien kalt gegen mich, Sie erwiderten nicht das Gefühl, das Ihr erster Anblick in mir erweckt hatte, und daß von den Vielen, Vielen, die sich um mich bewachten, gerade derjenige nichts für mich empfand, dem mein Herz sich zugewandt hatte.

Weshalb kann man nicht in's Herz schauen? sagte Walter lächelnd. Und doch, wo bleiben die bange Zweifel, die Hoffnung, die Befürchtung, die das Herz mit solcher Unruhe erfüllen, die uns so qualvoll scheinen und die in unserer Erinnerung doch so süß sind! Jetzt sind sie so angenehm für uns, Hedwig, da wir uns ihrer nur noch erinnern; finden Sie das nicht?

Er drückte ihr die Hand und sie lächelte.

Was wird Graf Altorff sagen, wenn er erfährt, daß der bürgerliche Affessor es gewagt habe, seine Augen bis zu der reichen Erbin zu erheben, und daß diese die Liebe des einfachen Mannes erwidert?

Mein Onkel! rief Hedwig. Der liebt mich, und so viel ich weiß, hat er nie einem jungen Manne mehr Vertrauen geschenkt, als Ihnen, ich glaube, er wird beinahe eben so glücklich sein als ich.

Ich will es wünschen und hoffen, sagte Walter. Es ist möglich, daß er gewisse Vorbeurtheile hegt, die ich jedoch später zu beseitigen hoffe. Ich will morgen mit ihm sprechen!

Und ich sagte Ihnen im Voraus, Sie werden ihn glücklich machen! sagte Hedwig. Es ist möglich, daß er gewisse Vorbeurtheile hegt, die ich jedoch später zu beseitigen hoffe. Ich will morgen mit ihm sprechen!

Ich will es wünschen und hoffen, sagte Walter. Es ist möglich, daß er gewisse Vorbeurtheile hegt, die ich jedoch später zu beseitigen hoffe. Ich will morgen mit ihm sprechen!

Ich will es wünschen und hoffen, sagte Walter. Es ist möglich, daß er gewisse Vorbeurtheile hegt, die ich jedoch später zu beseitigen hoffe. Ich will morgen mit ihm sprechen!

Ich will es wünschen und hoffen, sagte Walter. Es ist möglich, daß er gewisse Vorbeurtheile hegt, die ich jedoch später zu beseitigen hoffe. Ich will morgen mit ihm sprechen!

Ich will es wünschen und hoffen, sagte Walter. Es ist möglich, daß er gewisse Vorbeurtheile hegt, die ich jedoch später zu beseitigen hoffe. Ich will morgen mit ihm sprechen!

Ich will es wünschen und hoffen, sagte Walter. Es ist möglich, daß er gewisse Vorbeurtheile hegt, die ich jedoch später zu beseitigen hoffe. Ich will morgen mit ihm sprechen!

Ich will es wünschen und hoffen, sagte Walter. Es ist möglich, daß er gewisse Vorbeurtheile hegt, die ich jedoch später zu beseitigen hoffe. Ich will morgen mit ihm sprechen!

Ich will es wünschen und hoffen, sagte Walter. Es ist möglich, daß er gewisse Vorbeurtheile hegt, die ich jedoch später zu beseitigen hoffe. Ich will morgen mit ihm sprechen!

Ich will es wünschen und hoffen, sagte Walter. Es ist möglich, daß er gewisse Vorbeurtheile hegt, die ich jedoch später zu beseitigen hoffe. Ich will morgen mit ihm sprechen!

Ich will es wünschen und hoffen, sagte Walter. Es ist möglich, daß er gewisse Vorbeurtheile hegt, die ich jedoch später zu beseitigen hoffe. Ich will morgen mit ihm sprechen!

Ich will es wünschen und hoffen, sagte Walter. Es ist möglich, daß er gewisse Vorbeurtheile hegt, die ich jedoch später zu beseitigen hoffe. Ich will morgen mit ihm sprechen!

Ich will es wünschen und hoffen, sagte Walter. Es ist möglich, daß er gewisse Vorbeurtheile hegt, die ich jedoch später zu beseitigen hoffe. Ich will morgen mit ihm sprechen!

daß sie von Ihnen nicht erwidert wurde — wir glaubten das wenigstens.

Um so süßer ist jetzt für uns Beide die Gewißheit, daß wir uns längst geliebt haben! sagte Walter, und zog sie inniger an sich.

Sie saßen noch lange, während er seinen Arm um sie geschlungen hatte, und plauderten von ihrer Liebe. Was hatten sie sich nicht Alles zu sagen! Die viele Kleinigkeiten riefen sie sich ins Gedächtniß zurück und wie wichtig war das Alles für sie. Bei jener Gelegenheit hatte Walter etwas gesagt, woraus Hedwig geschlossen, daß er sie nicht liebe; dann hatte wieder Hedwig bei einer andern Gelegenheit eine Aeußerung gethan, die Walter glauben ließ, er dürfe niemals hoffen! — und so riefen sie sich Alles zurück, was ihre Herzen bewegt hatte. Wie würde ein Fremder gelächelt haben, wenn er sie gehört hätte, und wie glücklich waren sie Beide! Alma's wagt Keines zu erwähnen; der Abend war der reinen Freude gewidmet. Aber deshalb dachten sie doch Beide an sie, und die Erinnerung an sie war ein melancholisches dumpfer Klang, der durch den hellen Ton ihrer Freude zog.

Der Graf war noch nicht zurückgekehrt, als Walter ging und beim Scheiden den ersten Kuß auf Hedwig's Lippen drückte, der ihre ganze Gestalt im süßen Schauer vom Scheitel bis zur Zehe erbeben ließ.

Gute Nacht, mein Lieb! sie morgen! sagte Walter.

Gute Nacht, mein lieber Walter, antwortete sie glücklich. Ich werde diese Nacht nicht viel schlafen, aber wie selig werde ich sein! —

Graf Altorff war etwas überrascht, als Walter sich am folgenden Mittag förmlich anmelden ließ und in feierlicher Toilette zu ihm in's Zimmer trat.

Ich, Sie da, Herr Affessor, sehr erfreut, Sie zu sehen. Ihre Bekanntschaften nehmen eine Art an, daß man es sich zur Ehre rechnen muß, wenn Sie unserer noch gedenken!

Mein, Herr Graf, antwortete Walter, dieses Mal gebe ich mir die Ehre, nur Sie allein zu sprechen zu wünschen, und zwar in einer sehr ersten Angelegenheit.

Nun, ich bin bereit, sagte der Graf, der so leicht ernt wurde, als er in Walter's Gesicht sah, das eine große innere Bewegung verrieth. Ich bin bereit, mein lieber Freund, Bitte, legen Sie sich!

Herr Graf, sagte Walter. Sie erlauben mir vielleicht, daß ich mich trotz des Grades, mit dem dieser Gegenstand behaftet sein will, kurz fasse; ich habe deshalb nicht weniger darüber nachgedacht und meine wenigen Worte sind das Resultat einer langen Ueberlegung. Herr Graf, ich hatte gestern Abend, als Sie nicht in dem Hotel waren, eine Unterredung mit Fräulein von Altorff, die einzige, von der Sie bis jetzt nichts wissen.

Es fügte sich, daß wir Beide erkannten, wir hätten uns seit langer Zeit geliebt, und Fräulein von Altorff ließ mich sogar abhören. Sie würden gegen unsere Liebe nichts einzuwenden haben. Nur die tiefe Verehrung, die ich Ihnen stets gezeigt, Herr Graf, und der Gedanke an die Möglichkeit, Sie könnten eine Bewerbung meinerseits um Fräulein von Altorff für eine allgütige Kränkung halten, nur diese Gründe und vielleicht die Einsicht, daß es Standesunterschiede giebt, an denen manche Personen mit vollem Rechte festhalten — nur diese Gründe bestimmten mich, eine Erklärung zurückzugeben, die mir die Erfüllung wäre. Ich komme deshalb, Herr Graf, mit aller Ehrfurcht eines jungen Mannes, mit dem ganzen Gefühl der Kühnheit meines Schrittes, aber auch mit dem ganzen Vertrauen auf Ihre Einsicht und das Wohlwollen, das Sie mir stets bewiesen, um Sie um die Hand Ihres Mundels, des Fräuleins Hedwig von Altorff, zu bitten.

Das Gesicht des Grafen hatte sich, schon als Walter zu sprechen begann, im vollsten Sinne des Wortes verklärt. Er schien fast, als wolle er den jungen Mann unterbrechen, wenigstens als könne er kaum das Ende seiner Erklärung erwarten; dann stand er aber höflich auf.

Herr Altorff, rief er, und sein Gesicht strahlte vor innerer Genugthung, verlangen Sie von mir keine regelrechte und wohlgeleitete Antwort; ich bin überrascht, und kann Ihnen nur sagen, daß ich mich unendlich freue. Es ist der letzte Wunsch, den ich gehabt habe; ich wußte längst, daß Hedwig Sie liebe und war sehr unglücklich bei dem Gedanken, sie sei Ihnen gleichgültig. Ich habe mich oft im Stillen fast gegärt über Sie, daß ein so herrliches Mädchen seinen Eindruck auf Sie machte und glaubte wirklich, Ihr Herz sei anderswo gefesselt; doch darüber ein andrer Mal. Das ist nun vorbei. Ich habe Sie stets lieb gehabt; aber nun, da ich einsehe, daß Sie Hedwig's Verdienst nach seinem ganzen Werthe zu würdigen wissen, nun sollen Sie mir erst recht lieb sein; Sie haben das Herz auf dem rechten Fleck, Altorff. Der Mann ist der rechte, der ein Mädchen, wie Hedwig zu würdigen weiß!

Dabei schüttelte er ihm wiederholt die Hand, die er ihm schon mit großer Wärme gedrückt hatte, und schien ganz glücklich zu sein.

Herr Graf, ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen meine Freude ausdrücken soll, sagte Walter. So einfach, wie der Schritt scheint, den ich jetzt gethan habe, so viel Nachdenken und Ueberlegung hat er mich

gekostet. Bedenken Sie, wie vielen Vermuthungen und Bemerkungen ein junger Mann in meiner Stellung ausgesetzt ist, wenn er das wagt, was ich gewagt habe, und was mir beinahe gegen mein Erwarten durch Hedwig's Liebe und Ihr Wohlwollen gelungen ist.

Ja, ja, ich verstehe und habe oft daran gedacht, sagte der Graf. Ich wußte auch gar nicht, wie ich Ihnen Muth machen sollte; ich befand mich ebenfalls in einer eigentümlichen Lage. Ich konnte nicht irren, es konnte Ihnen gar nicht an Hedwig gelegen sein. Nun aber, Gott sei Dank, nun ist Alles gekommen, wie ich gewünscht und gehofft. Segen Sie sich zu mir, Walter, und erzählen Sie mir, wie das Alles sich gemacht hat.

Walter meinte, er sei begierig, zu wissen, wie Hedwig ihn heute begrüßen werde, und sein Gesicht verrieth Ungeduld und Erwartung, als einige Minuten vergingen, ehe sie erschien; doch zwang er sich zur Ruhe, da er es heut noch dem Grafen überlassen mußte, sie zuerst anzureden.

Als Hedwig unbefangen und mit leichtem, freudigem Schritte eintrat und plötzlich Walter bemerkte, den sie vielleicht noch nicht zu sehen erwartet hatte, da man ihr nicht gemeldet, daß er bei dem Grafen sei, so blieb sie wie eine Bildsäule stehen und eine glühende Röthe überzog ihr Gesicht, wie am vergangenen Abend.

Der Graf hatte sie vielleicht nedend oder förmlich empfangen wollen; jetzt aber fand er schnell auf. Auch er war unruhig vor Freude.

Nun, Hedwig, da haben Sie schöne Geschichten gemacht! rief er. Hinter meinem Rücken eine heimliche Liebchaft anzufangen, das hatte ich nicht von Ihnen erwartet!

Hedwig starrte den Grafen an; als er aber Walters Hand nahm und auf sie aufschritt und die übrige ergriß, schen zu errathen, daß es nur Scherz sei und ihre Wangen, die eben plötzlich erbläht, wie vorhin erglüh waren, rotheten sich wieder.

So mag es denn auch offen sein, da Ihr es einmal heimlich gethan habt! sagte er. Nehmen Sie meine theure Hedwig, Walter, nehmen Sie sie und machen Sie sie glücklich, so glücklich, wie sie es verdient.

Er zog Hedwig an sich und küßte sie, während ihm die Augen feucht wurden.

Meinen Segen, meinen Segen, für Euch Beide! rief er. Und nun bleibt nur allein, jetzt bin ich zuviel für Euch! Laßt mich, ich weiß wohl, daß Ihr mich lieb habt, aber jetzt bin ich doch überflüssig.

Er drückte ihnen die Hände und ging hinaus, vielleicht mehr, um seine Bewegung zu verbergen, als um die glücklichen Liebenden allein zu lassen.

11.

Schluß.

Seit ungefähr vierzehn Tagen war es der Stadt bekannt, daß der Affessor Walter Altorff der glückliche Mann des Hedwig von Altorff, die reiche Erbin, ihr Herz geschenkt. Er wurde natürlich in den Kreisen der Altorffs, die Fräulein von Altorff gekannt hatten, eben so sehr beneidet als verläumdet; man schob ihm die schlechtesten Beweggründe unter, man nannte ihn einen Antiquanten, einen Glückritter.

Aber weder Walter noch Hedwig hörten viel von diesen Beschuldigungen, die nicht bis zu den stillen Räumen drangen, in denen sie ihr Glück genossen. Eben so wenig hörte Hedwig etwas von den Uebeln, die jetzt von der Damen- und Männerwelt über sie gefällt wurden. So verschwenderisch wie früher im Lobe, war man jetzt im Tadel. Es war unbegreiflich, daß man sie jedesmal hatte schön oder auch nur erträglich finden können; es war eben so unbegreiflich, daß man nicht schon längst bemerkt hatte, wie vernachlässigt ihre Erziehung, wie links ihr Benehmen sei.

Der erste Gang, den Hedwig und Walter allein zusammen gemacht hatten, war zu Alma von Stillenburg gewesen. Beide hatten mit bangem Herzen diesem Besuch entgegengeesehen. Denn so gern sie auch Alma liebten, so entging ihnen das Peinliche dieses Besuches doch nicht. Aber Alma's Freude war so groß, ihre Selbstbeherrschung so stark, die Art und Weise, wie sie mit beiden sprach, so heiter und liebenswürdig, daß dieser Besuch anstatt zu einer Verlegenheit, fast zu einem Genuß wurde. Alma war sehr heiter; sie scherzte sogar über ihre Krankheit, und meinte, es sei doch größtentheils nur Einbildung gewesen. Genug, Alma zwang die Beiden, sie zu beneiden, um so mehr, da Hedwig und Walter abtaten, daß es ihr mit ihrer Heiterkeit nicht rechter Ernst sei, und daß sie sich nur zwingen. Sie mußten ihr versprechen, recht oft wiederzukommen, und Alma nahm sich vor, sobald sie ganz gesund sei, Hedwig oft zu besuchen. Sie wollte durchaus Braut Brautjungfer sein.

Dennoch waren Walter und Hedwig, als sie nach Hause gingen, einig darüber, daß Alma fränker sei, als je.

Einige Tage darauf erschien die Erhebung Walter Altorffs in den Grafenstand im Staatsanzeiger, denn er bewies durch die von Frau Walter ihm übergebenen Papiere seinen Adel. Nachdem der Prozeß, Hedwig und ihre spätere Verlobung mit dem Affessor so viel Aufsehen in der aristokratischen Welt gemacht, mußte diese abermalige unerwartete Wendung von neuem alle Zungen in Bewegung setzen. Fürs Erste behielt er auch noch seine einfache Wohnung und seine Stellung als Affessor; Niemand, der es nicht durch die Zeitung oder sonst irgendwie erfahren konnte, wußte, daß er eine andere Person geworden.

Er war inzwischen bereits in Beziehungen zur Gräfin getreten und hatte ihr angetraut, daß er jetzt die Rechte seiner künftigen Gemahlin geltend machen und an die Stelle Hedwig's treten werde. Auch mit den beiden Advoakaten hatte er Verbindungen angeknüpft, und Frau von Wolter einen Besuch gemacht, bei welchem er sie so in die Enge getrieben, daß sie wahrscheinlich einsehen mußte, daß es für das Beste hielt, einen Vergleich vorzuschlagen, wie Walter ihn wünschte, schon um sich der Frau von Wolter dankbar zu zeigen.

Derselbe lautete wie folgt: Die Gräfin sowohl als ihr Sohn Oscar mögen Namen und Titel behalten. Das Besitztum Hohenlinde soll der Gräfin verbleiben und ihrem Sohn das Besitztum Karlsrode, jedoch mit der Bedingung, daß nach dem Tode der Gräfin Hohenlinde an Hedwig zurückfalle, ebenso Karlsrode, wenn Oscar ohne Erben sterben sollte. Auf Anträgen der Anwälte ging die Gräfin darauf ein und der allgemein besprochene Prozeß, welcher unter dem Namen „Erbschaft“ bekannt war, fand hiermit seine Erledigung.

Als Walter in das Hotel des Grafen Altorff kam, fand er Hedwig und den Grafen in großer Verstimmung; man hatte bereits nach ihm geschickt. Alma von Stillenburg war plötzlich sehr krank geworden und hatte verlangt, Hedwig und Walter noch einmal zu sehen. Walter konnte also dem Grafen nur flüchtig sagen, daß seine Angelegenheit mit der Gräfin so gut wie beendet sei. Dann fuhr er mit Hedwig zu Alma.

Sie lag im Sterben; doch war sie noch bei Besinnung. Die gefährteste Katastrophe war eingetreten und Jeder, der sie sah, wußte, daß es mit ihrem Leben bald vorüber sein werde.

Als sie Walter und Hedwig eintreten sah, richtete sie sich ein wenig auf und ihre Augen leuchteten etwas heller. Sie winkte ihnen, näher zu treten; Walter und Hedwig beugten sich im stummen Schmerze über sie.

Bist Du glücklich, Hedwig? flüsterte sie. Liebt er Dich?

Hedwig flüsterte, sie sei glücklich. Und auch Du, Walter, Du bist glücklich? fragte Alma.

Der junge Mann antwortete leise, daß er in Hedwig das größte Glück seines Lebens gefunden.

Dann mag es ewig für Euch bleiben, flüsterte Alma. Es ist mein letzter Wunsch, und man sagt, daß die Wünsche eines Sterbenden in Erfüllung gehen. Gott segne Euch, denkt zuweilen an mich, und bleibt bei mir, bis ich bei meiner Mutter bin. Tröstet meinen guten Vater!

Sie hielt Walter's und Hedwig's Hand in der der Jüngern, während der Geheime Rath blieb, aber scheinbar ruhig, auf sie niederblickte; sein Gesicht schien zu Stein geworden.

So starb sie, sanft und ruhig; die Leidenschaft ihres Herzens war glühend und unglücklich gewesen, wie die ihrer Mutter, mit der sie nun vereint war.

Ihre Seele hatte die Gluth, der sie fähig war, in dieser einen Liebe erschöpft. Auf der Erde war kein Glück und keine Zukunft mehr für sie. —

Der Tod dieses seltsamen Mädchens war jedoch fast das einzige Verhängnis, das erschütternd in das glückliche Geschick der beiden Liebenden eingriff, die nun ihrer Verbindung entgegengingen. Walter's Benehmen gegen die Gräfin Friedenthal, seine Großherzigkeit, hatten ihm allgemeine Anerkennung erworben und man brangte sich, seine Bekanntschaft zu machen. Nichtsdestoweniger blieb er derselbe bescheidene junge Mann, der er stets gewesen war; die Zurückgezogenheit war ihm noch immer lieber, als das Leben in der Öffentlichkeit, und er suchte die letztere nur dann auf, wenn er durchaus mußte.

Raum hatte er Besitz von Friedenthal genommen, als jedoch ein Ereignis eintrat, das ihm auch ein anderes Besitztum zurückgab. Graf Oscar wurde tödtlich in einem Duell verwundet, das er begonnen, weil ein Bekannter ihm im Rausche einen Basard genannt; er starb wenige Tage darauf. Dann fiel das Gut Karlsrode an Walter zurück. Die Gräfin ihrerseits verließ Berlin, um mit Frau von Wolter nach ihrer Heimath zurückzufahren; sie theilte dies Walter in einem Briefe mit, in welchem sie ihm wegen seines Edeltheutes dankte und ihm sagte, daß sie mehr bestie, als nöthig sei, und deshalb wünsche, daß er auch von Hohenlinde Besitz nehme. So sah sich Walter, noch ehe ein Jahr verflossen, im Besitz der sämtlichen Güter der Friedenthal'schen Familie, er war jetzt einer der reichsten Männer des Reichs.

Aber das veränderte ihn nicht. Als er mit seiner jungen Frau in Friedenthal einzog, war er derselbe, wie früher, und mit jedem Jahre entwickelte sich sein vortrefflicher Charakter mehr. Er, der Graf

Altorff, trennlich; einen Sohn und Herr der ganzen freien beiden Familien.

Zum Glück war er eine andere Person geworden.

Er war inzwischen bereits in Beziehungen zur Gräfin getreten und hatte ihr angetraut, daß er jetzt die Rechte seiner künftigen Gemahlin geltend machen und an die Stelle Hedwig's treten werde. Auch mit den beiden Advoakaten hatte er Verbindungen angeknüpft, und Frau von Wolter einen Besuch gemacht, bei welchem er sie so in die Enge getrieben, daß sie wahrscheinlich einsehen mußte, daß es für das Beste hielt, einen Vergleich vorzuschlagen, wie Walter ihn wünschte, schon um sich der Frau von Wolter dankbar zu zeigen.

Derselbe lautete wie folgt: Die Gräfin sowohl als ihr Sohn Oscar mögen Namen und Titel behalten. Das Besitztum Hohenlinde soll der Gräfin verbleiben und ihrem Sohn das Besitztum Karlsrode, jedoch mit der Bedingung, daß nach dem Tode der Gräfin Hohenlinde an Hedwig zurückfalle, ebenso Karlsrode, wenn Oscar ohne Erben sterben sollte. Auf Anträgen der Anwälte ging die Gräfin darauf ein und der allgemein besprochene Prozeß, welcher unter dem Namen „Erbschaft“ bekannt war, fand hiermit seine Erledigung.

Als Walter in das Hotel des Grafen Altorff kam, fand er Hedwig und den Grafen in großer Verstimmung; man hatte bereits nach ihm geschickt. Alma von Stillenburg war plötzlich sehr krank geworden und hatte verlangt, Hedwig und Walter noch einmal zu sehen. Walter konnte also dem Grafen nur flüchtig sagen, daß seine Angelegenheit mit der Gräfin so gut wie beendet sei. Dann fuhr er mit Hedwig zu Alma.

Sie lag im Sterben; doch war sie noch bei Besinnung. Die gefährteste Katastrophe war eingetreten und Jeder, der sie sah, wußte, daß es mit ihrem Leben bald vorüber sein werde.

Als sie Walter und Hedwig eintreten sah, richtete sie sich ein wenig auf und ihre Augen leuchteten etwas heller. Sie winkte ihnen, näher zu treten; Walter und Hedwig beugten sich im stummen Schmerze über sie.

Bist Du glücklich, Hedwig? flüsterte sie. Liebt er Dich?

Hedwig flüsterte, sie sei glücklich. Und auch Du, Walter, Du bist glücklich? fragte Alma.

Der junge Mann antwortete leise, daß er in Hedwig das größte Glück seines Lebens gefunden.

Dann mag es ewig für Euch bleiben, flüsterte Alma. Es ist mein letzter Wunsch, und man sagt, daß die Wünsche eines Sterbenden in Erfüllung gehen. Gott segne Euch, denkt zuweilen an mich, und bleibt bei mir, bis ich bei meiner Mutter bin. Tröstet meinen guten Vater!

Sie hielt Walter's und Hedwig's Hand in der der Jüngern, während der Geheime Rath blieb, aber scheinbar ruhig, auf sie niederblickte; sein Gesicht schien zu Stein geworden.

So starb sie, sanft und ruhig; die Leidenschaft ihres Herzens war glühend und unglücklich gewesen, wie die ihrer Mutter, mit der sie nun vereint war.

Ihre Seele hatte die Gluth, der sie fähig war, in dieser einen Liebe erschöpft. Auf der Erde war kein Glück und keine Zukunft mehr für sie. —

Der Tod dieses seltsamen Mädchens war jedoch fast das einzige Verhängnis, das erschütternd in das glückliche Geschick der beiden Liebenden eingriff, die nun ihrer Verbindung entgegengingen. Walter's Benehmen gegen die Gräfin Friedenthal, seine Großherzigkeit, hatten ihm allgemeine Anerkennung erworben und man brangte sich, seine Bekanntschaft zu machen. Nichtsdestoweniger blieb er derselbe bescheidene junge Mann, der er stets gewesen war; die Zurückgezogenheit war ihm noch immer lieber, als das Leben in der Öffentlichkeit, und er suchte die letztere nur dann auf, wenn er durchaus mußte.

Raum hatte er Besitz von Friedenthal genommen, als jedoch ein Ereignis eintrat, das ihm auch ein anderes Besitztum zurückgab. Graf Oscar wurde tödtlich in einem Duell verwundet, das er begonnen, weil ein Bekannter ihm im Rausche einen Basard genannt; er starb wenige Tage darauf. Dann fiel das Gut Karlsrode an Walter zurück. Die Gräfin ihrerseits verließ Berlin, um mit Frau von Wolter nach ihrer Heimath zurückzufahren; sie theilte dies Walter in einem Briefe mit, in welchem sie ihm wegen seines Edeltheutes dankte und ihm sagte, daß sie mehr bestie, als nöthig sei, und deshalb wünsche, daß er auch von Hohenlinde Besitz nehme. So sah sich Walter, noch ehe ein Jahr verflossen, im Besitz der sämtlichen Güter der Friedenthal'schen Familie, er war jetzt einer der reichsten Männer des Reichs.

Aber das veränderte ihn nicht. Als er mit seiner jungen Frau in Friedenthal einzog, war er derselbe, wie früher, und mit jedem Jahre entwickelte sich sein vortrefflicher Charakter mehr. Er, der Graf

Altorff, trennlich; einen Sohn und Herr der ganzen freien beiden Familien.

Zum Glück war er eine andere Person geworden.

Er war inzwischen bereits in Beziehungen zur Gräfin getreten und hatte ihr angetraut, daß er jetzt die Rechte seiner künftigen Gemahlin geltend machen und an die Stelle Hedwig's treten werde. Auch mit den beiden Advoakaten hatte er Verbindungen angeknüpft, und Frau von Wolter einen Besuch gemacht, bei welchem er sie so in die Enge getrieben, daß sie wahrscheinlich einsehen mußte, daß es für das Beste hielt, einen Vergleich vorzuschlagen, wie Walter ihn wünschte, schon um sich der Frau von Wolter dankbar zu zeigen.

Derselbe lautete wie folgt: Die Gräfin sowohl als ihr Sohn Oscar mögen Namen und Titel behalten. Das Besitztum Hohenlinde soll der Gräfin verbleiben und ihrem Sohn das Besitztum Karlsrode, jedoch mit der Bedingung, daß nach dem Tode der Gräfin Hohenlinde an Hedwig zurückfalle, ebenso Karlsrode, wenn Oscar ohne Erben sterben sollte. Auf Anträgen der Anwälte ging die Gräfin darauf ein und der allgemein besprochene Prozeß, welcher unter dem Namen „Erbschaft“ bekannt war, fand hiermit seine Erledigung.

Als Walter in das Hotel des Grafen Altorff kam, fand er Hedwig und den Grafen in großer Verstimmung; man hatte bereits nach ihm geschickt. Alma von Stillenburg war plötzlich sehr krank geworden und hatte verlangt, Hedwig und Walter noch einmal zu sehen. Walter konnte also dem Grafen nur flüchtig sagen, daß seine Angelegenheit mit der Gräfin so gut wie beendet sei. Dann fuhr er mit Hedwig zu Alma.

Sie lag im Sterben; doch war sie noch bei Besinnung. Die gefährteste Katastrophe war eingetreten und Jeder, der sie sah, wußte, daß es mit ihrem Leben bald vorüber sein werde.

Als sie Walter und Hedwig eintreten sah, richtete sie sich ein wenig auf und ihre Augen leuchteten etwas heller. Sie winkte ihnen, näher zu treten

Arthal und Hedwig waren fast ungetrennt; der Graf liebte Walthers wie einen Sohn, wie den liebsten Freund, und Herr von Lippold verbrachte seine ganze freie Zeit in der Gesellschaft dieser beiden Familien, die nur eine zu bilden schienen.

Zuweilen besuchte auch Herr von Stillenburg das junge Paar, aber stets nur auf wenige Stunden; er war jetzt noch verschlossener, noch unzugänglicher geworden als früher. Aber wenn er mit Walthers und Hedwig zusamen war, zeigte er dieselbe Ruhe; er mußte entseztlich leiden unter der Last seiner Einsamkeit und suchte sie durch stete Beschäftigung, durch ruhelose Arbeit niederzukämpfen. Die Leute bewunderten seine Charakterstärke und seine Kenntnisse. Wie traurig es in seinem Innern, wie trügerisch diese Ruhe sei — das mußten Wenige!

Und was ist aus Clorinde von Dobberow und Hugo Parler geworden? fragt der Leser.

Darüber geben folgende Briefe Aufschluß:

Frau Gräfin!

Ich gebe Ihnen durch diese Zeilen die glänzendste Genugthuung, die Sie verlangen können. Und ich gebe sie gern. Ich bitte Sie sogar auf's Tiefste um Verzeihung wegen des Verwehrens, das ich früher gegen Sie angenommen und das ich annehmen mußte, als mein Sinnen und Trachten noch auf ganz andere Zwecke gerichtet waren. Ich bekenne hiermit, daß die Vorwürfe, die Sie mir gemacht haben, begründet sind, und daß ich all' der Vergeben schuldig bin, deren Sie mich anklagten. Ich war schon mit siebzehn Jahren die Geliebte eines Mannes, an dessen Krankheit ich jetzt leide, um ein Leben zu führen, für das ich hienieden wohl nie Verzeihung erlangen werde. Ich bin die Mutter eines Kindes und ich leugne nicht, daß mein vergangenes Leben mit einer Verbindung mit irgend einem ehrenhaften Manne unmöglich macht. Mehr einzugehen habe ich wohl nicht nötig und ich bitte Sie, dem Grafen Decar dieses Geständnis mitzutheilen, damit er von einer Leidenschaft geheilt werde, die ich meinerseits nie erwidert habe.

Ich bitte Sie um so mehr, ihm kein Geheimnis daraus zu machen, da er trotz Ihrer letzten Schritte eine Verbindung mit mir fortzusetzen Willens war. Ich bitte übrigens nicht den Grafen Decar, der ein verblendeter und unüberlegter junger Mann ist, sondern nur Sie um Verzeihung. Sie haben mich früher verachtet und gehaßt; jetzt würden Sie Mitleid mit mir empfinden. — Schließlich bemerke ich, daß ich aus meinen Gefährnissen gegen Niemand ein Geheimnis machen will. Sie mögen dieselben mittheilen, wenn Sie wollen. Clorinde von Dobberow.

Nach längere Zeit erhielt Walthers folgendes Schreiben aus Amerika:

Mein lieber Amberg!

Das Menschenherz ist ein sonderbares Ding und geht seine Wege, was die Welt auch dazu sagen mag. — Mit Hilfe meiner guten Schwester gelang es mir, nach Amerika zu kommen und mir eine friedliche Heimath zu gründen. Ich weiß, was Sie sagen werden — allein Clorinde wurde an meinem Krankenbette eine andere; und ich habe ihr nicht nur Alles verziehen, sondern auch mich mit ihr für immer verbunden. Selbst jener entseztlichen Nacht kann ich mich ohne Schrecken erinnern, da sie diese vollkommene Umwälzung in Clorinde hervorgerufen hat, die sie jetzt zur besten aller Frauen macht. Sie allein kennen das Geheimnis, Sie werden es auch bewahren. Ich bin glücklich, Clorinde ist glücklich und mein Sohn hat nicht nur einen Vater, sondern auch eine Mutter! Was kümmert mich jetzt die Vergangenheit?

Leben Sie wohl und möge aller Segen des Himmels Sie stets begleiten!

Hugo Parler.

Ein wunderbares Paar, sagte Walthers gedankenvoll vor sich hin, als er den Brief gelesen hatte. Wie verworren und dunkel sind die Wege, die zum Glücke führen!

Col. F. Bridgman, früherer Zahlmeister dabei, wurde nach Indianapolis versetzt, wo er eine Office eröffnet hat.

In New Albany wird demnächst eine Fabrik in Gang kommen, welche Rüböl und Eimer aus dem rohen Blod schneidet und somit Gefäße herstellt, die aus einem Stück bestehen und nur der Sicherheit vor dem Zerbrechen halber durch Ringe zusammengehalten werden.

Eine große Eule erlegt. Die Georgetown News berichtet, daß Dr. George W. Burch am Donnerstag Abend die größte Eule erlegt hatte, welche je in diesem Staate gesehen wurde. Der Vogel maß von Flügelspitze zu Flügelspitze vier Fuß sechs Zoll und mußte, nachdem er von sechs Kugeln leicht getroffen war, mit einer Kule vollends todtgeschlagen werden. Dieser nächtliche Vogel, der jedenfalls eine Sterbe für die Wölfschucht im Freischütz gewesen wäre, hatte sich schon seit langer Zeit das Vergnügen gemacht, die Hühnerhöfe zu frequentieren und richtete ganz bedeutende Verheerungen an. Es ist merkwürdig, daß gerade in Kentucky die Nachtreule (Strix noctua und strix plena — Velleulen) so gut gedeihen.

Omnibus-Briefkasten.

Herrn R. S. Louisville. — Das Alles ist schön und gut, verhält sich aber zu dem von uns angelegten Gegenstande, wie das Dogma zur Vernunft. Studiren Sie Kant's Lehre der freien Vernunft und Sie werden uns beistimmen.

Herrn D. W. Louisville. — Es läßt sich viel für und dagegen sagen. Wo viel Licht, ist auch viel Schatten, und verbarren Sie bei ihrer ursprünglichen Idee, so steht Ihnen ein unausbleibliches Glas, im Auge.

Herrn R. W. New York. — Im nächsten Sommer. Vorläufig unmöglich.

Herrn B. S. New Albany. — Wir glauben nicht, daß er sich auf die Dauer behaupten wird.

Städtisches und allgemeines Neuigkeits-A-B-C.

Auf dem Cumberland Fluß ist jetzt die Schifffahrt in vollem Flor und werden von Harpers Shoals, dem seichsten Punkt an jenem Fluß, zwölf Fuß Wasser gemeldet.

Alle Lee, das scheint die Lösung der Dampfbootleute zu sein den ganzen Fluß entlang, denn von überall her erhielt man Depeschen, wie und wann das Boot weiter gegangen ist.

Gotton, dies ist die Lösung jetzt wieder zu Wasser und zu Land, und in letzterem Falle ca. 2500 Ballen pr. Bahn und 3000 pr. Dampfboot hier durchgekommen.

Das Theater in der Turnhalle ist bis auf Weiteres abgerufen worden und somit Louisville um ein Kunststück ärmer.

Es kamen gestern früh mit dem Dampfer „America“ fünfzig Einwanderer hier an, die sofort mit der Nashville Bahn von hier weiter gingen, um im Innern des Staates ihre neue Heimath zu gründen.

Fünf Mitglieder des Comites der Dampfbootleute Association von Cincinnati besuchten gestern Nachmittag in unserer Stadt und sind dieselben im United States Hotel abgeblieben. Dieselben werden morgen früh mit Pink Parble und anderen hiesigen Dampfbootführern eine Konferenz haben, um die Brüder Angelegenheit zu beraten.

Gestern Nachmittag wurde per Schleppdampfer der Quactita River Dampfer „Pargau“ über die Fälle gebracht, weil man die Befürchtung hegt, daß für lange Zeit der Wasserstand nicht mehr so gut werden wird, daß Boote dieses Kalibers über die Fälle gehen können. Der „Pargau“ wird in etwa drei Wochen vollendet sein und kann die innere Einrichtung ebensowohl in New-Albany vollendet werden als hier.

Gute Nacht findet seit langer Zeit wieder ein Concert unter der Direction des Professor Anton Zeller im Woodland-Garten statt. Man rechnet auf einen guten Besuch.

In Portland lagen gestern drei große Dampfer, die Indiana, Legal Tender und St. Charles. Sie gingen gestern Abend alle drei wohlbeachtet ab.

Robben. Gestern kamen die Nachzügler der Pittsburgers Kohlenflotte hier an und brachten so viel des schwarzen Materials, daß wir dieserhalb hier jetzt getrost der Kälte entgegen sehen können und wenn dieselbe sechs Wochen lang dauern sollte, als am Nordpol. Man zählt jetzt 85 — für Pittsburg.

Louisville Bier in New-Orleans. Auf der Louisiana Staatsfair haben die Herren J. A. G. & Co. von hier, den ersten Preis erhalten für das beste Lagerbier.

Mehr Ruhm für Louisville. Die Herren Pearson, Allen u. Co., Maschinenbauer dahier, haben den ersten Preis davon getragen für die beste Zudermühle, welche auf der Ausstellung des Staates Louisiana, abgehalten in New-Orleans, ausgestellt war.

Nicht weniger als 80,000 Bushel Kohlen für die Gas-Compagnie zu Frankfurt, Ky., kamen in jener Stadt an.

Ob sich das nicht rentirt. Die Danville und Hustonville Turnpike Road hat eine halbjährliche Dividende von 6 Prozent ausgesetzt, was zu Zeiten der Eisenbahnen und Telegraphen für eine Landstraße von großer Seltenheit ist.

Es ist ein pat. dieses Lieblingslied der berühmten Sängerin Fanny Davenport wurde gestern Abend wieder in der De Pauw Halle zu New-Albany gesungen und zwar mit unverändertem Beifall.

Es ist ein pat. S. C. u. L. ist der Name des bekannten und renomirten Schuhgeschäftes und Stiefellagers No. 245 Mainstraße an der Nordseite zwischen 6. u. 7. Diese Herren haben stets ein feines Lager von Stiefeln und Schuhen an Hand und sind ihre Programms gar nicht zu überbieten. Wir können nur sagen: „Giv'o them a call.“

Nicht löblich war es gestern von drei Mitgliedern des Kohlen-Comites, den Bedarf von Kohlen für drei arme Familien auf eigene Kosten nach deren Wohnung zu schaffen, weil dieselben keine Mittel hatten, einen Wagen zu bestellen. Gelpel Brothers, No. 178 Main, zwischen 5. u. 6. Straße, haben in Vertretung ihres Schuhs- und Stiefellagers oben an in ihren Verläufen und kann Veranlassung der außerordentlichen Solidität der Waare ganz besonders empfohlen werden.

Heurer Spaß. Wm. Massey, ein Sohn der grünen Insel, hatte vorgestern

Abend einen großartigen Rausch, bildete sich ein ein Jentier zu sein und volle Freiheit zu haben über Thiere und Menschen.

Er machte sich deshalb ohne Weiteres daran dem Hunde seines Nachbarn, der ein Spitz war, die Ohren zu kappen, um einen Mops daraus zu machen. Das Begehren des Thieres rief seinen Herrn herbei, der ohne alle Umstände den Feind seines Thieres beim Schopf faßte und durchprügelte. Der Geprügelte wollte nun den Prügel arretiren lassen und ließ schreitend auf der Straße umher. Er fiel in die Hände der Polizei und mußte wie Figuren im Polizeibericht zeigt, 33 Strafe zahlen.

Unter den Eisenwaaren-Geschäften unserer Stadt nimmt das Geschäft des Herrn Jacob Schmitt, No. 99 Marktstraße, zwischen 3. und 4., eine sehr gute Stellung ein und findet man daselbst alle Sorten von Stangenisen, Nägeln, Stahl, Schwarzblech, Flammisen, Pflastermaterialien, Wagennaben, Speichen und Ketten, sowie Werkzeuge aller Art zu möglichst billigen Preisen.

Bekanntlich hat Herr Jacob Schmitt sein Warenlager jetzt in dem neuen, prachtvollen Gebäude neben Herrn C. Henry Hind's Wein- und Spirituosen-Geschäft in der Marktstraße und steht deshalb zu erwarten, daß das Geschäft in Folge dieser Verbefinerung einen neuen Aufschwung nehmen wird. Herr Jacob Schmitt ist ein energischer, thätiger Geschäftsmann, bei dem unser Wunsch, daß sein Geschäft sich vergrößern und florieren möge, sich nicht als zur Zahl der frommen Wünsche gehörig, herausstellen wird.

Vor Allem muß man seiner Gesundheit zu Liebe darauf sehen, daß man gutes Schuhzeug am Leibe hat und solches kann man nur haben, wenn man eine gute Bezugsquelle weiß, wo man die Schuhe und Stiefel erhalten kann. Wir empfehlen Herrn F. E. D. Schmitt, dessen Geschäft sich No. 313 Markt, zwischen 1. und 2. Straße, befindet. Man wird bei Herrn Schmitt auf das freundlichste und zuvorkommendste bedient und deshalb verdient die besagte Firma die allseitige Patronage.

Wolff u. Schimpeler's Wein- und Liquorhandlung an Markt, Ecke von Markt und dritter, wollten wir bei dem Publikum in empfehlender Erinnerung gebracht haben. Die Herren haben neuerdings bedeutende Sendungen famoser Weine und Liquors erhalten und können allen Ausfragen von jeglichem Belang entsprechen.

X-undheitswahl. Der Gesundheitsrath war am Freitag Abend in Sitzung und fand bei dieser Gelegenheit die Beamten für das laufende Jahr gewählt worden.

Y-eddo ist die Hauptstadt von Japan d. h. die Haupthandelsstadt, aus der der meiste grüne Thee kommt. Weil wir gerade an Thee denken, so fällt uns die Firma Miller, Rhyu u. Co. ein, deren Geschäft sich No. 291 Westmainstraße zwischen 7. und 8. Str. befindet. Wir möchten diese strebsamen Herren ganz besonders empfehlen haben, da sie stets die allerbesten Waare auf Lager halten und in Folge ihres redlichen, strebsamen Geschäftsinns das Wohlwollen des Publikums in hohem Maße verdienen. Die Firma ist als solid und tüchtig bekannt und wird sich unter der gewandten und tüchtigen Leitung der genannten Prinzipale zu einem der renomirtesten Geschäftshäuser im Westen emporarbeiten.

Zum Beschuß möchten wir nochmals auf die mit einem erläuterten Holzschnitt versehene Annonce des Hrn. J. C. Webb aufmerksam machen, dessen Store sich No. 66, Marktstraße zwischen 2. und 3. Straße befindet und der die elastische Spiral-Hoops, Corsette a la Paris u. s. w. verkauft.

Ein Mann, Namens John Murphy, kel in Connersville, Ind., vor einigen Tagen, während er Holz sägte, nieder. Der Wahrspruch der Jury lautete: Starb an einem Herzfehler.

Ein junger Mann, Namens William Rhinhard, welcher als Weichenleger der Louisville, New Albany und Chicago Bahn in Greenville, Ind., beschäftigt war, geriet am letzten Donnerstag zwischen zwei Cars und brach ein Bein. Man hofft, den Verunglückten bald wieder hergestellt zu sehen.

Eine sehr grausame Manier sich Hausthiere nützlich zu machen wird von dem Pferdeessenbahn-Compagnien praktiziert, indem dieselben ihre Pferde und Maultiesel entweder gar nicht oder sehr schlecht beschlagen lassen. Wir mußten J. B. Zeuge sein, wie ein Car an der Ecke der 6. und Jeffersonstraße kaum weiter kommen konnte, weil die Eisen der Pferde nicht scharf genug waren, denselben Halt zu gewähren. Die armen Thiere stießen fast zu Boden und nur dem Umstande, daß einige Passagiere ausstiegen, mit ihren Schultern sich gegen die Car stemmten, gelang es das vorderrückige Fahrzeug über die Kreuzung der Straße hinweg zu bugsiern.

Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes, das sollten die Straßen-Eisenbahn-Superintendenten sich merken und dem Unwesen und der Thierquälerei, welche bald die Geduld des Publikums erschöpfen, ein Ende machen.

Die deutsche Oper.

Mit der gestrigen Vorstellung ist die Saison der deutschen Oper beendet. Wohl in keiner Stadt, welche Herr Lotz mit seiner Gesellschaft besuchte, wurde er freundlicher aufgenommen und nirgend hat, seinem eigenen Ausdrucke gemäß, in pecuniärer Beziehung größere Erfolge erzielt, als in hiesiger Stadt. Das ist unbestreitbar ein Louisville im höchsten Maße ehrenvolles Zeugniß, die beste Anerkennung seines Kunsthauses, der unumstößliche Beweis seiner Freudigkeit und Opferwilligkeit, wenn es gilt, deutsche Kunst und ein edles Unternehmen zu unterstützen. Der größte Theil der Ehre, der Oper allen nur möglichen Vorschub geleistet zu haben, gebührt den Deutschen, denn die große Mehrzahl des den Vorstellungen beizuhenden Publikums bestand aus unsern Landsleuten, welche trotz der augenblicklich äußerst drückenden Geschäftsverhältnisse die kurze Opernsaison zu einer für den Impresario und die Mitglieder der Truppe im höchsten Grade lohnenden machten. Die Sängergesellschaft hatte sich aber auch ein Anrecht auf den Lohn und den Dank unseres Publikums erworben, denn ihre Leistungen entsprachen in jeder Beziehung den an sie vernünftigerweise zu stellenden Anforderungen. Und deshalb sind wir überzeugt, daß ein zweiter Besuch der Operntruppe im Laufe dieses Winters für beide Theile, für das Publikum sowohl, wie für die Sänger, unter denselben befriedigenden Verhältnissen zum Abschluß gelangen wird, wie der erste.

Gestern Nachmittag kam Glotow's bekannte Oper „Martha“ zur Aufführung. Da diese Oper bereits am Mittwoch mit ähnlicher Besetzung gegeben wurde, wie gestern und wir damals schon die Leistungen der einzelnen Mitwirkenden eingehend besprochen, so gehen wir sofort zur Abendvorstellung über, welche uns die von oben genannten Componisten versagte Oper: „Stradella“ vorführte. Den Stoff zu dieser Tondichtung liefert das Leben des Sängers und Componisten Stradella, welcher 1818 von Neuchâtel im Dienste des Vornamens seiner Geliebten getödtet wurde. Die Geschichte liefert das Material zu verschiedensten musikalischen und dramatischen Werken. Im Jahre 1844 benutzte Glotow dieselbe und diese Oper war sein erster Triumph. Im Texte wurde sehr viel und wesentlich geändert, so wurde z. B. in der Oper, Stradella nicht umgebracht, sondern seine Noth wurden durch seinen Gesang so hingerissen, daß sie ihre Mordgedanken aufgaben.

Die geistreiche Abendvorstellung dieser Oper wurde mit Enthusiasmus von dem gut besetzten Hause aufgenommen. Alle, Orchester, Chor und Solisten trugen kräftig zur Harmonie des Ganzen bei. Ueber Hrn. Clara Lang als Leonora erregte nur ein Urtheil. Ihr Spiel sowohl, wie Gesang, war fein pointirt und ausnahmslos richtig in der Vertheilung von Schatten und Licht in der Diklamation. Die Arie: „Seid meiner Wonne stille Zeugen“ wurde mit einer solchen Innigkeit des Gefühls, verbunden mit einem Anflug jener naiven Schallhaftigkeit eines erlen weiblichen Herzens vorgetragen, daß der ihr folgende kühnliche Betritt des Auditoriums ein mit Recht verdienter zu nennen ist.

An Herrn Weinlich als Malvolio, bewunderten wir die Eleganz des Vortrags und sein sicheres dem Charakter der Rolle entsprechendes, physisch geistiges Spiel. Seine Stimme war rein, kräftig und klangvoll und das Duett: „An dem linken Strand der Tiber“ ein Glanzpunkt der Vorstellung. Auch Herrn Himmer's Spiel als Stradella war ausdrucksvoll und frei von aller Maniertheit und der Vortrag des: „Wie freundlich scheint der Tag“ in jeder Beziehung befriedigend. Herr Steinicke repräsentirte den Barbierino gracios und sang mit einer solchen Kraft und Frische, daß die ihm reichlich gezollte Anerkennung nicht eine Höflichkeit des Publikums, sondern ein wohlverdienter Tribut seiner tadellosen Darstellung und seines sicheren melodischen Gesanges war. Herr Lehmann (Sig-nor Bassi) spielte und sang recht brav.

Die Opernsaison hat somit gestern Abend ihr Ende erreicht. Mit Bedauern sehen wir unsere Sänger-Gäste scheiden und hoffen, daß die günstige Aufnahme und der Beifall, den sie hier fanden, als eine genügende Auforderung zur baldigen Rückkehr von ihnen betrachtet wird. Die Gesellschaft begibt sich von hier nach Nashville.

Heute Vormittag um 10 Uhr wird Herr Christian Haupt in dem in der Greenstraße, zwischen 3. u. 4., gelegenen Hauptquartier — Saloon einem delikaten Lunch zusehen, zu dem alle seine Freunde, wie das Publikum im Allgemeinen eingeladen ist. Was Küche und Keller bieten können, wird vorhanden sein.

Eine große Delegation der Oddfellows von Jeffersonville, an deren Spitze der Großmeister John T. Sanders stand, machte der Hope Lodge No. 83 von Jeffersonville einen Besuch am vorgestrichen Abend. Die üblichen Reden wurden gehalten und zum Schluß gaben die Mitglieder der Hope Lodge ihren Gästen ein kühn-er-Supper.

Verhandlungen des Polizeigerichts.

(3. von Price, Richter pro tem.)

Samstag, den 18. Januar 1888.

Das Erkenntnis gegen Wolf Kahn, welcher in zwei Fällen des Verkaufes und der Verrentung von Möbeln an Prostitution angeklagt und um \$250 gestraft worden war, ist zurückgenommen worden und ward der Inquisit entlassen.

Wm. Beaty, ein roher Sohn des alten Irlands, welcher einem Pat Miles einen Messerstoß versetzt hatte, wurde entlassen, weil es Niemand gesehen hatte, wie der Wüthende den furchterlichen Stich in Ausübung brachte.

Joseph Cha und Herrman Köcher, die Aufseher von vorgestern, zahlten je \$3 Strafe und gingen.

Kate Armstrong, die sich sehr un-nützlich betragen hatte, wurde mit einer Kostenrechnung von \$3 entlassen.

Julia Holmes wurde der gegen sie erhobenen Anklage der Trunkenheit und des unordentlichen Betragens entlassen und entlassen.

Samuel Maigier, der sich des trunkenen Zustandes und des unordentlichen Betragens für schuldig erklärt hatte, wurde mit einer Strafe von \$5 entlassen.

Samuel Cassimer, ein Knabe von kaum 14 Sommern, welcher einem gewissen James Cochran einen Degen gestohlen hatte, wurde für's Erste freigeschlagen.

John Schable der Breiterichwinder ward vorgeliefert. Derselbe war sehr zerknirscht und eingedenk des Umstandes, daß er so viele Leute um Geld und Geldeswerth beschwindelt hatte, wollte er den Berichterstattern der verschiedenen Zeitungen die Mühe ersparen Einzelheiten aufzuzeichnen und eruchte um Suspension der Untersuchung, was ihm bewilligt wurde und ward derselbe unter \$1000 — Bürgschaft gestellt.

John Schable, wurde ferner wegen der Fälschung der Namen der Firma Strud u. Walter angeklagt. — Dafür betrug die Bürgschaft \$500.

R. W. Buell, welcher den Dr. Yates in letzter Woche tödtlich verwundete, wird am nächsten Dienstag verhört.

Raphael Beard und John Davis, wegen Diebstahls von Wagentreibern angeklagt, wurden vorläufig unter Bürgschaft gestellt u. zwar betrug die Caution \$130.

Wie wir vernehmen, wird der rühmlichst bekannte, gemischte Gesangsverein Lieberfranz im Laufe des nächsten Monats einen Maskeball veranstalten, für den bereits jetzt Arrangements getroffen werden. Wer je Gelegenheit gehabt, den erheiternden und angenehmen Festlichkeiten des „Lieberfranz“ beizuwohnen, wird wissen, welche ein Genuß ihm bevorsteht und sicherlich an dem proponirten Maskeball Theil nehmen.

Eine höchst wunderbare Geschichte. Ein Mädchen heirathet, lebt zwei Tage in der Ehe, hat während dieser Zeit ein Kind, verwannt sich dann allmählich in einen Mann, heirathet ein Mädchen und erzeugt Kinder — wer hat je so etwas gehört, und doch wird es von denjenigen, welche die Person genau kennen, als eine in den Kreisen der betreffenden Parteien allgemein bekannte Thatsache constatirt.

Ein Herr Powell, jetzt noch an einer Zeitung in Chicago als Hilfsredacteur beschäftigt, heirathete 1862 eine Miss Ellen Burnham von Broadhead, Wisconsin. Die Eltern der Braut waren alte Ansiedler von Broadhead und in sehr guten Umständen; ihre Tochter Ellen lebte Musik, hatte viele Schülerinnen und war selbst ein hübsches Fräulein.

Die junge Frau Powell lebte mit ihrem Manne zwei Jahre und beglückte ihn während dieser Zeit mit einem Kinde. Nach zwei Jahren aber, als Frau Powell 21 Jahre alt wurde, änderte sich ihre Stimme, sie bekam einen Bart und veränderte allmählich ihr Gesicht, entwarf sie sich zu einem Mann und gestaltete sich vollständig um, wie der Natur zum Trotz.

In Folge dessen trennte sich Dr. Powell von ihr; die Frau Powell zog männliche Kleider an, nannte sich Edgar Burnham, nahm eine Stellung als Clerk an in Chicago und lebte als leblich junger Mann.

Zu dieser Zeit begann der Herr Edgar Burnham ein Liebesverhältnis mit einer Niece des Senators Morgan von New York, welches sich aber wieder zerklügte.

Später aber heirathete er Miss Emma Everett von Broadhead, seinem Heimathsorte, welche früher mit ihm, als sie noch ein Mädchen und er ihr Musiklehrer war. Diese letzte Ehe blieb nicht unfruchtbar, sondern der neue Ehemann Burnham wurde jetzt von seiner Frau mit einem Kinde beglückt. Und so ist diese nächtliche Person Mädchen und Jüngling, Frau und Mann, Mutter und Vater — Wahrheit ist hier felsamer als Dichtung, und wenn nicht ganze Gemeinwesen, welche die Parteien von Jugend auf kennen, als Zeugen dafür auftreten würden, so wäre es rein mittelalterlich, die Erzählung zu glauben. Aber, wie gesagt, alle Theile leben noch und es wird angefordert, sich über die Wahrheit der Mittheilung zu erkundigen.

Defensurachtet es so fast unmöglich, es zu glauben. Wenn es aber wahr ist, dann sagen wir: Amerika ist ein großes Land.

OmniBus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Druckort: Wilhelm Krieger'sche Druckerei.

Sonntag, 19. Januar 1868.

Tugend und Laster.

(Fortsetzung.)

So war bald wieder Ruhe im Hause. Tobias ließ das Weibsock machen und brachte sich nicht mehr den Kopf über Sachen, um die er sich bei seiner Seligen nicht gekümmert hatte; Christe aber setzte ihren Stolz drein, daß Alles auf's Punctum gehe, wie bei der Frau, und bald war das erste große Unglück, das wie ein Räuber in's Haus getreten war, überwunden. Selber die kleine Annelie fragte nicht mehr nach Mitternächten; spielte sie nicht mit Schulmeister's Lebricht, so hing sie an Christe's Schürze, denn besser als die konnte es kein Mensch mit ihr meinen. Das war wohl ein Glück für die kleine Annelie, aber Christe meinte beinahe, es sei noch ein größeres Glück für sie selber. Jeder Mensch muß Etwas haben, wo er sein ganzes Herz dran hängen kann und wo die Menschen zurückgehen, der umflingt Hunde und Kagen mit seiner Liebe. Lacht nicht über eine launige, beifige alte Jungfer, die aller Menschen Feind und ihr Kater's Freund ist, ein tiefer, großer Schmerz sitzt in ihr, die Menschen haben ihr Herz, das Alles mit seiner Liebe beglücken wollte, verschmäht; lacht nicht über eine alte Bekümmerte, die nur von ihrem bimmelnden Brautgarn etwas wissen will, ihre Liebe, die die Welt von sich gestoßen hat, flüchtet sich nach dem Himmel, und je größer ihr Drang zur Liebe, desto inbrünstiger ihre himmlische Sehnsucht. — Christe war ein braves verheirathetes Mädchen, aber eben nicht hübsch und des Hirtens Tochter. Das hatte ihr nirgends großes Glück für ihren Heirathsgang gebracht und sie hing sich nun mit ihrem ganzen Herzen an das Kind, das ihr das Schicksal so recht in den Weg geworfen hatte. Dafür ging aber auch der kleinen Annelie nichts über Christe und man hätte sie sehen müssen, wie sie, kaum daß sie eine Minute allein war, schon schreiend die Magd nachließ, und bei Niemand anders sein wollte; wie sie wußte sich in Christe's Haarschleife und an ihrem Kopfe ihren Schoß geleget, einschlief.

Als Annelie's Mutter wurde, fing Christe schon an zu seufzen, was das Mädchen einmal für ein Mann haben müsse, denn sie meinte, er werde doch kein Feind sein, der sie so sehr liebte. Ein grausam Reicher müsse es für's Erste sein und kein solcher Lump, der sich nur in Annelie's Familie tief machen wollte; hübsch, daß er zu Annelie passe, gedore auch dazu, denn sie zweifelte keinen Augenblick, daß die einmal das schönste Mädchen im Dorfe werden müsse; und darauf, daß er so nützlichfalls Dreien, wenn sie sich beirathen wollten, die Wege weisen könne. Da kam es ihr nun gar oft die Quere, wenn Annelie sich mit Schulmeister's Lebricht herum trieb und mit seinem Andern spielen wollte, oder sich wohl gar mit ihm in die wunderliche Stube, die Lebricht im Haus auf dem Boden gebaut hatte, verfracht. Annelie mußte fast alle Tage hören: so ein Mädchen, wie sie, dürfe sich nicht mit solchem Bettelknecht einlassen, sie werde nun bald eine Jungfer und eine, die auf was pochen könne, die müsse nun schon anfangen, was auf sich zu halten. In Christe's Augen war der Schulmeister gerade nicht mehr als ihr Vater, nur daß der Vieh hütete und Jener junge Menschen. Das bekümmert sich so eine Christe auch darum, was menschlicher Geist ist und was es heißt, einen Geist zu bilden; sie hatte in ihrem Leben nur den Mangel und das Gewicht des Reichthums gespürt und der galt nun auch bei ihr allein. — Solche Christe's geist's aber gar viele in der Welt, wenn sie nicht gerade Christe heißen; denen ist alles Wissen Dummheit, einleuchtend, die Erde vieredig oder der Mond nur ein verschimmeltes Speckstück ist; für die gilt nichts, als was sie mit Händen greifen können, die taxiren den Menschen nach den Talsen, und wer keine hat, ist ein Lump.

Annelie wollte absolut nicht begreifen, was der Unterschied zwischen ihr und Lebricht sei und wenn Christe sie auseinander jagte, gab's jedesmal Heulen und Nuscheln hinterdrein. Lange dauerte indeß der Aergerniß nicht; als Lebricht eingeleitet war, schaffte ihn sein Vater nach Erfurt, dort sollte was Gelehrtes aus ihm gemacht werden, und Annelie hatte sich bald zufrieden gegeben.

Wenn man einem Menschen was vorredet und alle Tage vorredet, so ist es am Ende kein Wunder, wenn er es seht und seht zu glauben anfängt. Sage dem besten Menschen, mit ihm sei kein Durchkommen, zuletzt wird er meinen es sei wahr; sage dem Dummsten, er habe die Weisheit mit Löffeln verschluckt, er wird gar bald einsehen, wie recht du hast. — Annelie mußte erst alle Tage hören, daß sie ein reiches Mädchen sei; als sie aber älter wurde und schon mit anfang, Christe in der Wirtschaft an die Hand zu geben, lang es ihr auch in die Ohren, was sie für ein hübsches Mädchen sei, und wenn der Wegger, der gern eine Kuh aus Tobias's Stall gehabt hätte, gar nicht Aufhebens

genug machen konnte, was seine Annelie für eine Staatsjungfer geworden sei, oder wenn der Hausfrier ihr mit Gewalt ein seidenes Tuch für ihren Schap aufdrängen wollte, und es sich nicht ausbreiten ließ, daß so ein schönes Mädchen seinen Schap haben solle, so lachte Christe das Herz im Leibe und sie mußte jedesmal herausplagen, das sagten doch alle Leute, und es wäre für sie eine wahre Sorge, wie sie so ein Mädchen ordentlich bewahren sollte, denn jejuner wollte sich jeder Lapp's durch eine reiche Frau helfen, und wo solches Volk ein wohlhabendes, hübsches Mädchen wußten, da zögen sie hin wie die Fliegen nach dem Zucker. War es nun Annelie's Schuld, wenn es sich nach und nach in ihr festgesetzt hatte, so einem Mädchen, wie sie sei, könne es gar nicht fehlen, und wenn einer käme, der es nicht überall hind wolle hätte und nicht grausam hübsch wäre, dem wolle sie schon die Wege weisen?

Eines Sonntags, Anfangs Winters, geschah es, daß Tobias's Vetter, der das Gut in Grünthal, drei Stunden von Illersdorf, hatte, vorsprach. Das war, wie sich die Leute erzählten, einer, der vor lauter Eifer noch reicher zu werden, keine Minute auf einem Fleck und bei seiner Arbeit Ruhe hatte, den niedrigsten Lohn zahlte, aber jedem Knechte oder Arbeiter die Schritte nachzählte, die er that und am liebsten gleich vom Lohne abgezogen hätte, wenn einer einen Tag krank war. Keiner, der ihm den Dienst gelündigt hatte, wußte genug zu erzählen, wie er jeden Lufonire, wie sich dafür aber auch Keiner ein Gewissen daraus machte, ihn hinten und vorn zu beschuppen.

Jetzt war diesem Vetter ein Kapital bei sichern Leuten gelündigt worden und er war der Mann nicht, der, wären's auch nur zehn Thaler gewesen, sie einen Tag unersorglich hätte liegen lassen. Aber das Geld war unter den Leuten so rar nicht, wie heut zu Tage, wo auf den Schein fast mehr gegeben wird, als auf das, was dahinter steht. — ordentliche Leute brauchen fremdes Geld nicht so nötig. Da hatte denn der Vetter bei Tobias, der Bekanntheit genug umher hatte, nachfragen wollen, ob der nicht einen sichern Mann wisse, der ein Kapital nötig habe und auch mit der Zinsbezahlung pünktlich einhalte. Wie nun die beiden Männer da saßen und mit einander schwatzten, kam Annelie aus der Kirche. Ihre beiden Väter blühten von der scharfen Luft gerade wie ein paar Maikäfer, und wie sie in die Stube gesprungen kam, daß die Schuhe knackten und den Vetter mit ihren großen Augen, so blau wie ein paar Kornblumen, anblick, blieb dem vor Verwunderung das Wort im Munde stehen. Annelie war schon in die Kammer hinaus, ehe er sich besann, was er hatte sagen wollen.

„Gott verbleiß! Schmidt, war denn das Eure Annelie?“ fragte er endlich, „das ist ja ein Staatsmädchen geworden!“ Tobias lachte es beinahe, wie einer über sein Mädchen so ein Aufhebens machen konnte. „Is ja noch ein halb Kind“, sagte er, „voriges Jahr ist sie erst eingeleitet; Ihr habt sie, seit meine Frau gestorben ist, nicht mehr gesehen?“ Annelie! — schrie er, „komm einmal her und gib Vetter Kneiper die Hand!“

Annelie hatte ihren Mantel abgehoben, kam heraus und gab dem Vetter die Hand. „Willkommen!“ sagte sie; Vetter Kneiper schaute ihr aber in's Gesicht, daß sie sich drüber ärgerte und ganz roth wurde, sie wußte selbst nicht warum. Wenn so eine Seele, in der allerhand Gesindel sein Wesen treibt, so zu einer andern, reinen Seele drängt, so fängt sie an, sich dagegen mit aller Macht zu wehren, und der Mensch fühlt einen Widerwillen, den er sich oft nicht erklären kann. Es sollte ein Jeder wohl darauf achten, denn hinterdrein sieht Mancher erst durch Schaben ein, daß der erste Eindruck der richtige gewesen ist.

„Wie alt bist Du denn, Mädchen?“ fragte der Vetter.

„Vergangenen Sommer bin ich sechzehn gewesen!“ erwiderte Annelie und suchte ihre Finger aus seiner Hand loszumachen. „Sechzehn? Gott verbleiß! und schon so groß, daß sie jeden Tag beirathen könnte? Hast Du denn auch schon einen Schap, Mädchen?“

„Ach, was Schap!“ rief Annelie und wollte ihre Hand mit Gewalt losreißen, „möcht' wissen, was ich jetzt mit dem machen sollte!“

„Ru, nu! wart' nur, ich werde nächster Tage einmal meinen Frip beschicken, das wäre so Eines für Dich!“

„Ach, laßt mich gehn! au!“ schrie Annelie und riß sich los, „meine Finger sind doch nicht von Holz!“ — Schreie! — sagte sie und warf die Thür hinter sich zu.

„Das ist ein Wettermännchen!“ meinte der Vetter, „Alles wie Stahlfedern an ihr und dabei so resolut, wie man's ihr nimmermehr zugetraut hätte!“

Tobias machte ein Gesicht, von dem man nicht wußt, ob's sauer oder süß sein sollte. „Was Ihr nur dem Mädchen da für Zeug vorzwängt!“ sagte er und schüttelte mit dem Kopfe, „was weiß die schon vom Schap?“

„Schmidt, ist das Ernst?“ lachte Kneiper, „na, da erschreckt nur nicht, wenn einmal Eines antommt, der sie für eine Jungfer angesehen hat und eine Frau aus ihr machen will. Aber, im Ernst, Schmidt, sagte er und schlug seine Hand auf Tobias's Achsel, „das Mädchen und mein Frip, das wäre ein Paar, wie zusammengepaßt;

das Vermögen blieb auch bei einander, Eure Annelie kriegt doch einmal Alles, und meinem Frip ist von seiner seligen Mutter auch das Ganze zugeschrieben; mein Vischen will ich gar nicht rechnen!“

Tobias schüttelte den Kopf; es lächerte ihn doch gar zu sehr, wie einer bei seiner kleinen Annelie schon an's Heirathen denken könne. — Was Einem so unter den Augen aufwächst, dem merkt man's gar nicht an, was nach und nach draus wird; mit sich selber gebt's aber dem Menichen am öftersten so; erst gewöhnt er sich etwas an, und meint, er könne's alle Tage lassen, wenn er nur wolle; die Angewohnheit aber wächst — immer nach und nach — und wenn sie schon zur Leidenschaft geworden ist, glaubt er doch noch immer, es sei nur eine kleine Angewohnheit, glaubt es, bis einmal die Zeit kommt, wo er sie gern lassen möchte, aber nicht mehr kann.

Tobias meinte, von solchen Betrathge-schichten zu reden, habe es bei ihm noch große Weile und dem Vetter werde es ja wohl auch nicht eilen. Wenn's einmal Zeit werde, könnten sie ja immer noch davon sprechen.

Neben Christe, die das Mittagessen kochte, stand Annelie am Herde, wärmte sich die Hände am Feuer und erzählte eine große Neuigkeit. Ihr ganzes Gesicht färbte sich dabei roth, man wußte nicht, war es der in der Kirche gewesen, aber wenn er nicht neben seinem Väter's Mäuler gestanden hätte und wenn's ihr nicht Schulmeister's Riese gesagt hätte, hätte sie ihn nimmermehr wieder erkannt. Er wäre beinahe noch größer und härter geworden wie Wenkmann's Christian, und das wäre doch gewiß ein gehöriger Vortheil. Und einen schönen Hock habe er angehabt und eine schöne Putzmaße auf dem Kopfe. Aber stolz sei er auch geworden, meinte sie, er habe ihr gerade in's Gesicht gesehen, und habe keine Miene verjogen, als hätte er sie in seinem Leben nicht gekannt.

„Und daß Du mit ihm mit keinem Auge wieder ansehest!“ fuhr Christe heraus und ließ mit einem Holzstück in's Feuer, daß die Funken umhersprangen, „wenn so ein Vordichsen, der hinten und vorn nichts hat, ein paar Jahre wo anders gewesen ist, meint er gleich, alle Leute müßten sich vor ihm bücken! Ein ordentliches Mädchen sieht aber gerade solche einmal mit dem Rücken an, denn wenn der Quack alle ist, kommt doch nur ein zerfetztes Hemde zum Vorschein.“

Annelie machte ein Gesicht wie einer, der in Gedanken in der Winterzeit spazieren geht, was er für Unheil angerichtet hat. Annelie war auch mit ihrem Gedanken spazieren gegangen, ohne daß sie es gewußt hätte, es wußte ihr aber noch gar nicht schmecken, als könnte da etwas Arges draus entstehen. „Wenn er mich nun aber anredet?“ sagte sie endlich.

„Da kannst Du's ihm nicht wehren“, sagte Christe, „machst's aber kurz. Du bist jetzt eine Jungfer und darfst nicht viel Wesen mit jedem Lumpenteile machen.“

„Gud jetzt einmal in die Stube, ob der Vetter vom Herrn noch da ist.“

„Gud selber bin!“ sagte Annelie und drehte sich nach dem Abgange herum, „ich geb' nicht nein. Der quetscht mir die Finger, als wenn sie von Holz wären und schwacht von seinem Frip, den ich soll einmal beirathen und mach' ein paar Augen, daß mir's bimmelst dabei wird!“

„Was? wen sollst Du beirathen? nu?“ rief Christe und ließ den Kopf auf dem Feuer stehen, den sie eben abnehmen wollte; das ließ sich mir doch gefallen, und was sagt denn Vater dazu?“

„Christe, 's Kraut brennt an!“ lachte Annelie und sprang zur Küchentür hinaus. Christe fuhr nach ihrem Kopf, aus dem es qualmte und dampfte und verbrühte sich beinahe die ganzen Hände.

Als Vetter Kneiper zu Mittag heimritt, konnte er sich kaum vor den vielen Gedanken, die ihm durch den Kopf schossen, retten. Endlich aber rühte er resolut die Nase auf die Seite und sagte: „So wird's! Heirathet der Frip die Annelie, so muß ihm der Alte die Wirtschaft übergeben und sich hinter den Ofen setzen, und der liebevolle Schlufs von Jungen liegt mir nicht mehr über dem Hals; ich richt's demnach so ein, daß ich das Gut behalte, wenn's ihm auch zehnmal von seiner Mutter verschrieben worden ist und habe ein Gesicht gemacht, wie in meinem Leben noch nicht. Richtig!“

Tobias aber brumnte den ganzen Tag der Kopf von dem vielen Schwagen des Veters und wie der seinen Frip in ein wenig herausgeschickte hatte, daß jeder hätte glauben müssen, so Eines gab's auf der Welt nicht wieder.

Raum hatte Christe zu Mittag das Essen weggeräumt, so sagte sie, wenn Annelie dabei bleibe, wolle sie einmal in's Dorf zu ihrer Schwester springen und zuheben, wie es der in ihrem neuen Dienste gebe; als sie aber an Schulmeister's Hintertür kam, huschte sie da hinein und lugte umher, bis sie die alte Oete, die des Schulmeister's Wirtschaft führte, in der Küche entdeckte. Sie wollte doch nur fragen, sagte sie, ob's denn wahr sei, daß der Schulmeister so krank wäre und wie denn das so ge-

schwind gekommen sei, und wo's ihm denn eigentlich fehle. Und Oete gab ganz traurig Bericht und meinte, es wäre von einer grausamen Erkältung gekommen, der Doktor sagte, es wäre eine Entzündung im Magen oder sonst wo, sie wisse es selber nicht mehr, und wenn der Schulmeister sterbe, werde es schlimm für sie, und Lebricht werde demnach wohl auch nicht in Erfurt bleiben können, und werde für fremde Leute arbeiten müssen, denn weiter als das Viechen Land gäbe es hernach nichts mehr für ihn zu erben, das lange aber nicht hinten und nicht vorn. — Christe meinte, das sei doch grausam schlimm, das vergällte ihr ordentlich die Freude, die sie heute gehabt habe; ihre Annelie sollte den Jungen vom reichen Kneiper in Grünthal heirathen, das wäre ein prächtiger Schöner und ein Guter, wie man ihn kaum noch einmal finden könne; heute war's richtig gemacht worden und nun könne Jeder, der sich etwa auf Annelie's schönes Vermögen gelpist habe, sich's Maul wischen. Und wie sie das angebracht hatte, sagte sie: Oete solle sich nur die traurige Sache nicht so sehr zu Gemüthe ziehen, sie bliebe gern noch ein Weilechen bei ihr, sie habe aber keine Zeit mehr und lief davon. —

Es ist ein kurioses Ding, je mehr Etwas verboten wird, je mehr muß man daran denken und je mehr treibt es Eines, das Verbotene zu thun. Annelie mußte immer an Lebricht denken und konnte nicht begreifen, was Christe nur wider ihn habe. Den Montag sah sie schon vom Mittag an mit ihrem Spinnrade am Fenster, und es war ihr beinahe, als warte sie auf Jemand; als sie aber, bis es dunkel wurde, nichts sah, als die Sperlinge auf der Gasse und ein Paar Drescher, die vorübergingen, wurde sie verdrüsslich, sprach den ganzen Abend kein Wort und wie sich später Christe mit ihrem Spinnrade zu ihr setzte und vom Vetter Kneiper zu reden anfang, sagte sie, sie wolle nichts wissen, sie habe Kopfschmerzen und lief in's Bett.

Den Dienstag aber sah sie mehr; da kam erst Müllers Magd und ging zum Schulmeister hinein und lange dauerte es nicht, so trat Lebricht heraus und kam die Gasse lang. Als er an Tobias's Hause war, blinnte er zum Fenster hinauf und wie er Annelie dort sitzen sah, harrete er sie mit einem so großen, verwunderlichen Blick an, daß sie, roth geworden bis unter das Kopsch, blühschnell mit den Augen auf ihr Spinnrad fuhr und ganz gewiß meinte, er wäre stehen geblieben. Als sie aber die Augen schon wieder hinaus richtete, da war vom Lebricht schon lange nichts mehr zu sehen.

Annelie fing wieder an zu spinnen, lange dauerte es aber nicht, so trat sie langsame und immer langsame, der Faden fuhr in's Rad und sie sah da und sann vor sich hin. Manchmal ging es über ihr Gesicht, als ziehe ihr eine Kille, heimliche Freude durch's Herz, daß es ihr inwendig ganz warm und wohlthig davon wurde; manchmal wieder sah sie aus, als müsse sie über was Tiefen, Verborgenen sinnen und könne es nicht heraus kriegen. Da kloppte Christe's große Pantoffel auf die Stube zu und Annelie fuhr feuerroth auf, als werde sie auf bösen Wegen ertappt, häufig suchte sie nach dem abgerissenen Faden, konnte ihn aber kaum wiederfinden und Christe vermurdete sich daß sie noch kein Licht angezündet habe, es werde doch schon ganz finster. Annelie bückte sich noch tiefer auf ihr Rad und sagte, sie solle am liebsten, wenn's so schlummerig sei, zum Lichtsteden sei's noch immer Zeit genug, man verbrenne so viel Del genug bei den kurzen Tagen.

Den selben Abend kam Schulz's Riese bei Annelie zum Spinnen und erzählte von der großen Gans, die ihre Mutter diesmal gefickt hätte, Christe meinte, beim Gansesfressen läme nicht viel raus, man verfrüchte mehr als man wiederfriege; Annelie aber war zu Allem so still, daß Riese endlich sagte, sie denke wohl an ihren Verpflogen, daß sie kein Wortchen rede, und als Annelie sie groß anjah und fragte: „Was meinst Du?“ da sagte sie, das ganze Dorf spreche doch schon vom reichen Kneiper seinem Jungen, daß er ihr verprochen wäre. „Das soll' mir fehlen!“ erwiderte Annelie und zog eine Miene, als ob sie Eßig trinke, „s'ist eine wahre Schande mit der Klatscherei, wenn einer bei Einem vorpricht, der nicht alle Tage kommt, da muß gleich eine Heirathsgeschichte dahinterreden oder sonst was, wo kein Mensch 'ran denkt.“

Christe ließ Riesen in die Seite und sagte: „s'ist wohl noch nicht so weit!“ machte aber ein Gesicht dazu als wie: „ich weiß's doch besser!“

Als Annelie den andern Morgen aufwachte, war es ihr, als müsse sie sich auf einen wunderschönen Traum, den sie gehabt oder auf ein Glück besinnen, das ihr begegnet sei. Und wie sie sann, da traten vor ihre Seele zwei Klare, glänzende Augen, die sie groß und wie im freudigen Verwundern anstarrten, und wo sie ging und stand, da schauten sie die Augen an und sie blickte sich hin, die eigenen Augen zu machen und nur immer an die andern denken mögen. Den ganzen Morgen ging sie herum, wie halb im Traume, etwas Großes war in ihr vorgegangen und sie wußte doch selbst nicht was; als denn die erste Frühlingssonne ihr in's Herz schneute und es sich drinnen wie ein neues, heiliges Leben rege und tausend Blumen

drinnen anfangen aufzublähen; ein stilles Sinnen, eine geheime Glückseligkeit lag über ihrem Gesicht, und Christe wußte nicht, was sie aus dem Mädchen machen sollte und warum es jedesmal aufschreie und roth werde, wenn sie es ansprache. Als sie aber Abends es doch zu langweilig fand, da zu sitzen und kein Wort zu schwagen, und sich d'rauf legte, Annelie zum Sprechen zu bringen und die sie endlich ganz verdrüsslich anfuhr: sie solle sie doch in Frieden lassen, sie möge nicht reden — da meinte Christe, dem Mädchen müsse eine Krankheit in den Gliedern stecken, denn so wäre sie ihr noch nicht gekommen. Und sie hielt an mit Spinnen und fragte beforzt: „Ist Dir etwas nicht recht, Annelie, soll ich Dir Camillethee kochen, wenn Du in's Bett gehst? der ist grausam gut für Alles!“ Das kam Annelie so kurios vor, daß sie bellau lachte, Christe beim Halse nahm und sie abfüßte, daß sie gar nicht wußte, wie ihr geschah.

„Christe, bist doch ein feilegutes Thier, sagte sie, „aber laß mich nur heute zurubeden; ich weiß selber nicht, wie mir's ist und Camillethee mach's nicht anders; ich will hernach zu Bette gehen.“

„Aber wenn Du nun krank wirst, ich will Dir gern was machen! Oder willst Du was anders?“

„Ne!“ sagte Annelie und rief sich die Augen, ich gebe in's Bett!“

Christe schüttelte den Kopf und hätte Tobias nicht schon am Dien geschmarzt, sie hätte mit dem angefangen zu reden, was nur der Annelie fehle, denn allein was auf dem Herzen zu behalten, war ihr beinahe unmöglich. Ebe sie aber in ihre Kammer ging, mußte sie wenigstens noch einmal nach dem Mädchen sehen; das lag da, tief in die Betten hineingefroren und schlief so sanft und ruhig, daß man kaum die Atmungsmerke; auf dem freischen, stillen Gesicht aber lag es wie ein lächelnder, seliger Traum.

Den Freitag Morgen gab's eine Leiche im Dorfe. Der alte Schulmeister wurde begraben. Schon früh stand Christe mit zwei Nachbarnsweibern trotz der Kälte zusammen und wartete auf den Leichenzug, denn es hieß, es wollten gar viele mitgeben, und der Pastor werde am Grabe eine Rede halten. Und wie Christe, so standen vor jedem Hause welche, um zu schauen. Der Neugierde ist Alles einerlei, ob eine Hochzeit oder eine Leiche.

Annelie stand am Feuerherde und kochte Kartoffeln für's Vieh. Sie hätte sich auch gern mit hinausgestellt, um zu sehen, doch wahrscheinlich etwas Anderes als die Leiche, aber es war ihr zujuwider, unter denen zu stehen, die mit kalten Gesichtern auf Lebricht's Leiden saßen; warum, wußte sie selber nicht. Sie hörte, wie die Sterbeglocke auf dem Thurme anfang zu läuten, „ste kommen!“ schrie Christe zum Hause herein — da stellte sie den Topf vom Feuer und sprang auf den Boden in die Stube, so leise, als dürfte sie Niemand hören. Als sie aber behutamt an's Fenster hinter die kleinen Vorhänge trat, war der Sarg mit den Leidtragenden schon vorüber und nur neugierige Menschen strömten bid nach. Durch Annelie's, Seele ging es, als habe sie ein großes Glück versäumt, das nicht wiederkomme; die Menschen zogen vorüber, hier und dort sprang noch Einer nach und bald war die Gasse wie geleert. Annelie ging wieder in die Küche, aber sie hatte keine Ruhe; es dauerte ihr eine Ewigkeit, ebe die Kartoffeln wieder kochten, und als sie endlich das Wasser abgeseigt hatte, hielt sie es nicht mehr aus. Sie warf ihren Mantel um und lief durch den Garten, hinter den Zäunen weg nach dem Gottesacker. Da war aber Alles schon wieder leer; aus der Kirche klang ihr der Gesang entgegen und vorsticht brühte sie sich durch die offene Thür in den nächsten Stuhl. Das Lied war schon zu Ende, als sie sich langsam geleitet hatte, die Leute bogen die Köpfe zu einem stillen Vaterwunder nieder. Annelie's Frip pochte, als müsse sie nun was Wichtiges zutragen; beim ersten Schritte, der in der Kirche wiederholte, richtete sie sich in die Höhe, da kam Lebricht mit gesenktem Kopfe neben seinem Väteren hergegangen und langsam erhoben sich nun auch die andern Leute. Annelie ließ die Augen nicht von seinem Gesichte, bis er beinahe an sie heran war, da hob er mit einem Male den Kopf, und wie er mit seinem nassen, traurigen Augen in die Höhe schaute und sie dasigen sah, bis er die Lippen aufeinander, als wolle er das Heulen zurückerdrängen, und machte ein bitteres finstres Gesicht, und ging rasch vorbei.

In Annelie's Gesicht wurde es, wie wenn eine gelbe, schwere Gewitterwolke sich über den sonnenblauen Himmel zieht. Wie sie heim kam, war es ihr inwendig so voll und so schwer, daß sie meinte, es müsse ihr bald das Herz abdrücken, ihr Gesicht brannte wie lichterlohes Feuer und wie Christe sie so in der Stube sitzen sah und fragte: „Annelie, wie siehst denn aus, Du bist doch nicht krank!“ da sagte sie, „s' muß doch wohl so was sein, wenn sie sich aber nur recht ausheulen könnte, werde es ihr schon besser werden; und wie sie das heraus hatte, schloß ihr schon das Wasser aus den Augen und sie brach in ein Weinen und Schluchzen aus, daß Christe sie ganz erschrocken in ihre Arme nahm. „Annelie, ja Annelie, was hast denn?“ rief sie, „wer hat Dir denn was gethan?“ Aber Annelie konnte nicht antworten; sie brühte ihr Gesicht an Christe's Herz, wo sie ihren Rindersemerz so oft an-

127 13

Kraxelhuber.

Briefe des Herrn Sebastian Kraxelhuber

aus

Zippelhofen bei München.

Louisville, Kreis Jefferson

im Staat Kentucky

am 18. Dec im Jannar anno '68.

Liebste Herrn von der Redaktion!

Was mir letzte Woch'n zu wenig g'hobt hob'n, hob'n mir die Woch'n bald g'viel. Mer möcht vor lauter Freud, Verwunderung und Bläsevergnüg'n schon a Türd werd'n, wann's nix dergleichen hob'n.

Schauens die Oper oder Opera, wie die Herrn Amerikaner sog'n, hot a baar Buschel voll g'scheide Leut oder Genies an's Tageslicht g'lieft und könnt mer a Busch schreib'n drüber so dick wie die Bibel. — So komm i am lezten Mondog in der Früh in an Salon, der wo keine drei Meilen von Jhna Office und gor nit weit vom einzigen Blattweg is und kommt die Neb' halt auf die Oper a rion. Sog' i, a brobo, genge's heut Obend auch in die Vorstellung. Sogt der Ang'frotte warum? Sog' i, weil der Drpheus auch mitwirkt. So sogt der, was thut denn der? Sogt i er singt im Khorus mit. Was sogt der, singe's eba auch in der Oper, na do muß i schon hin. I hob denkt i krieg sonjt was, ober — schauens mer darf nix sog'n.

Den Stachel' hob i troffen, der hot mir auch a boor G'schichten verhält von einige Opernfreund, die san sein nit übel, ober i denk, der schreibt Jhna selber an Brief' auf.

Der Schreier oder Freischütz, wie's heißt, hat mir g'all'n, dös is so a Stück für an Jäger, der wo was lernen will. I hob dem Marz zug'schaut wie der die Gans runter g'schob'n hot. Die muß faktisch hoch g'flogen sein, denn sie is erst nach drei Minuten runter g'all'n und ganz, wo anders her als wo der hingebrennt hot. Einer von der Kellschaft, i glaub' der Souffleur sogt mir, dös sie die Gans erst 'aufstiegen hob'n, wie der Marz schon g'schossen g'hobt hot. Dös entschuldigt die Sach. Uebrigens hob i a boor Jägerler g'sproch'n, die glaub'n, dös es möglich is, dös wann a Gansjerl schlecht troffen is a Strider fünf oder sechs Minuten braucht, bis es abt kommt, b'jonders wann der Bauch mit Badier ausg'stopft is.

Gestern Obend wor i in dem Räuberstüdel, wie heißt doch g'schwind, ich glaub Frau Diawollo; dös wor hübsch ober i hob' mi g'argert über die zwei Banditen, wo so neugierig reing'spitzelt oben in's Schloßzimmer von der Miß Jerlina oder wie das Frauenzimmer heißt. Dem Einen is der Kopf beinoh abgemittelt worden bei der Gelegenheit, weil die beiden andern die Thür zug'schlossen hoben vor Angst, wo der sein Hald dergewischen g'hobt hat. I hob mi recht g'argert drüber, dös sie den Herrn Räuberhauptmann verschossen hoben, weil der sonst so a manierlicher Dichtelmann wor und weiter nit schlimms's than hot, als a bissel g'schob'n und g'liebt. Wann alle Leut wo dös thun verschossen werd'n müßten, nochens hätten die Sargmacher Tag und Nacht zu schaff'n.

Heut Nachmittag wor i in der „Martha“, weil i so a Opera auch gern bei Dog sehen thät. Ober do hobens die Läden zug'macht g'hobt, damit mer den Lönel oder wie der eine Pächter heißt, bei der Mond'schein beleuchtung besser hör'n kann, ober sprechens nit drüber, denn Jhna thät's dem Himmel nit vergeb'n, weil die Neborder alleweil die Sündenböck sein müß'n.

Nach an Hauptpaß muß i Jhna verzeähl'n. Sie wissen vielleicht, dös die g'schienen Leut, wo jeden Donnerstag in der Blechfabrik an der 6. und Jeffersons'kroß arbeiten und wo letzte Woch so nothwendig g'hobt hob'n, dös sie zwei Obend g'albaber hob'n an Ordinarz g'samm'teßelg'sticht hoben, dös alle Schilder, Marquisen und Sonnendächer, so sich an die Häuser befinden abg'rissen werden müßen. Dös gibt verschidene von unsere Freund an famosen Stoff zum Gelb-ausgeben und verschidene Schloßer und Mechaniznuge hoben Arbeit mit dem Weges'f'n.

Letzte Woch' hob i g'sehn, wie so a bider Meister ganz abscheulich sel z'thun g'hobt hot und trop der sibirischen Kält hot der Mann g'schwipst wie a Spanferkelbrot'm im Of'n.

Am Dienstlog kriegt er an Aufzog, dös er an Schild wegnehmen soll von'm Haus, wo so a Frau Doctorin wohnt, die wo mer alleweil ruft wann's a häusliche Freud' oder an Familienzuwachs abseß'n will. Gut sogt er, nimmt i'n Hammer und Beisjang oder an Schraubenschlüssel, hiezu Land „Munklerensh“ und geht los. Do ober spielt ihm der Durst an abscheulichen Streich. Schauens bei Theo. Groß an der Marktstraße, zwischen 3. und 4., wo unser Herrgott den Arm 'rausstreckt, hot's ihn g'judt und is er eingelebt. Fidele G'sellschafft hot er auch g'fundn und so ist eine Stand noch der andern ab und ein Glas Bier noch dem andern die Gerdel 'nunterg'laufen. Auf einmal schlogt's 1 Uhr, ober nit Mittag, sonder früh. So is recht denk der bide Meister, ober der Schild muß noch weg.

Er lob a baar herzhafter Freund ein und alle nehmen noch an Apfelnorpel mit Zurup und nochens schiebend ab.

Wia's an's Haus 'nan komma, fällt ihna ein, dös sie keine Leiter mit hoben. Schod Mobrenjapperament flucht der dide, ober nit verzweifelt. Er stellt sich hin und sogt zu an Andern Herr da „steig mir'n Budel 'nauf' und mach' den Schild los. Der steigt 'nauf und wadelt am Schild. Die Alte oben hört's, machts Fenster auf und schreit Jeter Mordia—Watch—Feuer u. s. w. und wie's wissen is hier die Volizei alleweil auf dem Blap is, so san zwei Blauröck in vollem Gallop ang'sprengt komm'n grob wie die Pyramide aufgestellt wor. Nochens müßens noch wissen die Vollzeiregner oder Vollzeidener fan hier sehr bössliche Leut und hoben zu dem biden „Cap'n“ der wo unten g'handen, g'sagt: „Wollens nit so freundlich sein und das Schilderabhängen bei Dog b'forgen.“ Dös schreit der Dide, warren's nur bis der do oben fertig is, dann fühl' i Jhna den Puls.

So! sogen die zwei und machen rechts um leht und hoben's Laufen ang'fangt, dös es nur so a Freud wor. Der Cap'n hat ober sein Schild g'nommen und beim g'schoben. Beim Schod hot er noch Licht g'sehn und do san's rein g'all'n u. s. w. noch a Nachtsapperl hinter die Binden sog'n auf den Schreden.

A brobo der arlanfässige Bar macht sich jetzt sein drüben beim Montsch, ober die Hauptfach wissens doch nit, der Bar is mit Aulstern ausgestopft und soll beim Koblhepp in der neuen Exchange als Luch ausgelegt werden mit Haut und Haaren.

Letzen Sonntag bin i mit der Lee's Belle über die Fälle g'föhren und bin ganz unbeschädigt wieder heimkomma. Mein Leben wor ober verschert zu \$3000 — so hätt's nix g'schad't wann ich auch verhoff'n wär.

Nun denk i hoben's g'nug für heut und san's herzlich gegrüßt von Jhna

Kraxel'

mit'n versicherten Leben.

Das Capitel der Warum.

Warum giebt es so viele „Warum?“ in der Welt?

Warum wird in einer Gesellschaft so viel Unfuss gesprochen?

Warum kommt Jemand, den man erwartet, nie, wenn wir zum Fenster hinausehen, um ihn zu erwarten?

Warum haben Schriftstellerinnen große Nasen?

Warum hört es gerade dann zu regnen auf, wenn wir an unsere Haustüre ankommen?

Warum fahren wir gerade, wenn wir eilen, in den unredlichen Roddarm hinein?

Warum ist gerade dann die Suppe heiß, wenn wir recht schnell essen wollen?

Warum schreiben alle Frauenzimmer schief?

Warum rasirt uns der Barbier am langsamsten, wenn wir eiligst ausgehen müßen?

Warum vergeßen wir das Sackuch gerade dann, wenn wir den Schnupfen haben?

Warum ist in einem Liebesbrief der Kieds gerade auf dem interessantesten Wort?

Dieses Capitel hat keine Gränzen, von der Wiege bis zum Sarge ist der Mensch mit Fragen umgeben, und darum wird er im hohen Alter ein gekrümmtes Fragezeichen; er ist durchs Leben gegangen, ohne einem „Darum“ zu begegnen.

Die Wunderwerke Wiens.

1) Ein Theater mit starkem Zug, das dennoch leer ist.

2) Bei dem großen Mangel an Geld haben die Wiener doch immer Geld für den Mangel!

3) Ein Badesaal, wo man unten schwimmen und oben zu Grunde gehen kann [die starken Länger nämlich].

4) Eine „Börse“ bei der man herabkommt, wenn man hinauf geht, und bei der man am weitesten kommt, wenn man zu Hause bleibt.

Gepflasterte Wiesen. Eine Großstädterin, in deren Garten mehrere Maulwürfe ihr Wesen trieben, während sie auf ihrem gepflasterten Hofe nie einen Maulwurfsbügel bemerkte, hörte einen Deconomebeamten darüber klagen, daß der Maulwurf seine Wiesen sehr zerwühle. „D lassen Sie sie doch pflastern!“ meinte die Dame, „bei mir hat sich dies Pflaster als ein sicheres Gegenmittel bewährt.“

Wieser Wille. Jemand hatte eine sehr eigensinnige Frau, die ihm viel zu schaffen machte. Er wendete sich daher an den Pfarrer, damit er sie durch Ueberredung zur Nachgiebigkeit bewege. Der Pfarrer hielt in Folge dessen eine Ermahnungsrede an die Frau und endete damit, daß Mann und Frau nur Einen Willen haben sollen. „Nun“, erwiderte sie, „was will denn mein Mann? wir haben ja nur einen Willen; er will Herr im Hause sein und ich will es auch.“

Uebertreibung. Ein junges Mädchen war so fromm und verschämt, daß sie jedesmal das in ihrer Schlafkammer liegende Crucifix bedeckte, wenn sie sich anog.

Der treue Rabe.

Ein Engländer erzählte im Jahre 1838: „In einem der Höfe vor den Ställen der Königin von England zu Newmarket findet man ein so außerordentliches, lebendes Beispiel der Anhänglichkeit zwischen Thieren, wie es wohl noch nie die Annalen des Thierreichs berichtet haben. Der hingebende Theil ist hier ein Rabe und der Gegenstand der Leidenschaft ein kleiner Störhund. Der Zusammenhang dieser romantischen Geschichte ist in Kürze folgender: Vor sieben Jahre ungefähr fiel während der strengen Kälte ein Rabe, anscheinend todt, in den obengenannten Hof. Einer der Stallleute hob ihn auf und warf ihn in die Hundeshütte, welche der kleine Störhund in der Eigenschaft als Hofhund bewohnte. Man beachtete diesen Vorfall damals nicht im Geringsten; der Hund wurde wie gewöhnlich gefüttert und der Rabe ganz und gar vergessen. Im Frühling verließ der Hund seine Hütte, um auf dem grünen Rasen herumzuspringen, oder seiner Gewohnheit nach die Tour um die Ställe zu machen; aber er war nicht allein; wenn er schlief, wurde sein Schlummer bewacht, lief er, so folgte ihm stets ein gefiederter Page. Wenn der Hund sein Futter bekam, so suchte der Rabe stets die besten Bissen für ihn aus, oder brachte Knochen, die er selbst sorgsam gesucht hatte, und legte sie vor ihm nieder. Wurde ein Pferd gefaltet, dessen Reiter die Abflucht zeigte, den Hund mitzunehmen, so war der Rabe gleich auf seinem Posten und machte ihn mit dem Vorhaben bekannt, und sobald der Hund mit dem Reiter den Hof verließ, erhob sich der Rabe und folgte fliegend dem Freunde, so weit sich die Excursion ausstrecken mochte. So wunderbar schon dieses Treiben des Raben an und für sich ist, so ist doch die Art, wie sich der Vogel dabei benimmt, noch viel wunderbarer und für den, der es nicht mit eigenen Augen gesehen, fast unbeschreiblich. Als der Schreiber dieses den zärtlichen Eifer des Raben beobachtete, schloß der Hund auf dem Rasenplatz vor dem Hofe; ganz in seiner Nähe saß der treue Rabe, in dessen ganzer Haltung und Gebärde die zarteste Aufmerksamkeit ansprach: seine Augen strahlten, buchstäblich genommen, von Zärtlichkeit. Nichts außer dem Hund vermochte die Aufmerksamkeit des gefiederten Wächters zu fesseln: ihm wurde Futter vorgeworfen, er ließ es unberührt; — man versuchte es, ihn aufzusuchen, allein er ging nur desto näher zu seinem Gefährten heran und verdoppelte die liebende Sorgfalt, mit der er ihn bewachte.“

Perlen. Wohlgeremt: „Und Perlen bedeuten Thränen.“ Dies merkten sich auch die Schönen. Wenn eine heimlich Schmutz begehrt, So braucht den Fall sie umgekehrt, Und deutet bloß durch Thränen an.“ „Ach! Perlen brauch' ich, lieber Mann.“

Die Weimariische Theaterintendantz hatte am Abend des Schillerischen Geburtstages den — Viehhändler aus Oberösterreich — aufführen lassen. Diese Tactlosigkeit veranlaßte folgende Parodie:

„Holtes Weimar, Jim-umschlungen, Hoher Dichtkunst treue Wacht! Schiller, der dir einst gesungen, Hat dem Vieh nur Plap gemacht!“

Weiland als Ehrentitel. Ein junges Pärchen kam zum Pfarrer, um das Aufgebot zu befehlen. „Und Herr Pfarrer“, sagte die Braut schüchtern, „wenn Sie so gut sein wollen, ehe Sie das Wort Jungfrau aussprechen, doch weiland zu sagen, ich möchte auch gern den Ehrentitel haben, den die selige Amtmännin vor acht Tagen bekam.“

Berliner Unterhaltung.

(Zwei Handwerker begegnen sich.)
A.: Nanu, wat sagst'n nu?
B.: Wo so?
A.: Nu is Er da!
B.: Ja! nu is er da.
A.: Nanu?
B.: Nanu?
A.: Na, was wird'n nanu?
B.: Nanu? na wat wird nanu! Wat soll'n nanu werden?
A.: Na, nu er da is?
B.: Na nu is er da.
A.: Also des is Dene Ansicht?
B.: Ja!
A.: Meine ooch [geht ab] Adje!

Ursache. Ein Bauer bezahlte an einen Advocaten eine Advocatenrechnung. Indem der Letztere die Summe mit den beiden Händen eintrich, bemerkte der Bauer noch eine dritte Hand, welche schrieb. Dieser hinter einem Schirm hervorlommend, gehörte einem Abschreiber zu, den aber der Bauer nicht sehen konnte. Zu Hause angelangt, sagte er zu seiner Frau: „Mutter, daß die Advocaten so reich werden, wundere mich nun nicht mehr, denn heute habe ich gesehen, daß ein Advocat eine Hand mehr hat, wie andere Menschen. Die eine Hand schreibt, und die andere beiden nehmen das Geld fürs Schreiben ein.“

Das halbe Wissen. „Sind diese zwei Herren Brüder?“ wurde Jemand gefragt. „Von dem Einen weiß ich es gewiß, von dem Andern kann ich es nicht bestimmt sagen,“ war die Antwort.

Unglücksbote.

Auf der Universität zu Leipzig studirte ein junger Oelmann. Unverhofft trat ein alter Diener seines Vaters in die Stube. Der Junger rief voll Freude: „Grüß Dich Gott, alter Peter! wie geht's zu Hause? Ist nichts Neues vorgefallen?“

„Eben nicht so gar viel, junger Herr!“ antwortete Peter; „unser alter Rabe ist abmarschirt.“

„So! um das Luder ist wenig Schade. Woran ist er denn gestorben?“

Peter sagte, daß man ihm zu viel Ras zu fressen gegeben habe.

„Was für Ras?“

„Je nun, von den vier braunen Rut-schenperden.“

„Was! sind die auch todt? Was hat ihnen denn gefehlt?“

Peter sagte: „Ich glaube, das viele Wafferschleppen hat ihnen den Garaus gemacht.“

„Aber wie kann man so schöne Pferde zum Wasserfahren brauchen, das war höchst dumm.“

„Sonst geschah es nicht; aber wie unser Schloß abbrannte, war man wohl gezwungen, sie dazu zu gebrauchen.“

„Meines Vaters schönes Schloß, sagst Du, ist abgebrannt? Das ist ein Unglück! O mein Gott! wie kam denn das Feuer aus?“

„Durch die Fackeln, mit denen man so unvorsichtig umging.“

„Was, zum Teufel! machten sie denn im Schloße mit Fackeln?“

„Ja, das geschah unglücklicher Weise bei dem Leichenbegängniß Ihrer gnädigen Mama.“

„Lieber Gott!“ rief der Junger, „meine Mutter todt und begraben, ohne daß man mir von ihrer Krankheit ein Wort geschrieben hat! Du bist ein unglücklicher Bote, Peter! Das ist mir unbegreiflich.“

„Nicht so unbegreiflich, gnädiger Herr! Sie ist vor Aergerniß gestorben!“

„Aber worüber hat sich denn meine Mutter so sehr ärgern können?“

„Je nun, zum Aergern war es allemal, das ist wahr, und einmal richtig. Denn sehen Sie, gnädiger Herr! gesteht, Ihr Fräulein Tochter beläme so unter der Hand ein Kleines, würden Sie sich nicht ärgern? He!“

Uhr des Herzens.

Der verkorbene Erzbischof von Köln ließ sich in seiner letzten Krankheit täglich sein eigenes schönes Lieb, das man in seinem Nachlasse findet, durch die Pflegerin vorlesen:

„Stell' himmelwärts, stell' himmelwärts Wie eine Sonnenuhr Dein Herz! Denn wo das Herz auf Gott gestellt, Da geht es mit dem Schlag, da hält Es jede Prob' in dieser Zeit, Und hält sie bis in Ewigkeit; Es geht nicht vor, es geht nicht nach, Es schlägt nicht hart, es schlägt nicht schwach, Es bleibt sich gleich, geht wohlgeremut Und zu dem letzten Stündlein gut, Und steht's dann still in seinem Lauf, Zieht's unser lieber Herrgott auf!“

Uebernunft. Die Frau eines reichen Mannes kam in eine Kirche, um einen berühmten Prediger anzuhören, allein da sie zu spät kam, fand sie keinen Sitz. „Man hätte die Stühle“, sagte sie laut, „vermieten und für jeden einen Thaler verlangen sollen!“ Eine geistreiche Dame, die dies hörte, drehte sich um und sagte: „Machame, es scheint, daß Sie mehr Thaler, als Verstand haben.“

Urlaub. Ein eben nicht sehr fleißiger Beamter erbat sich einen Urlaub. Er wurde ihm bewilligt. Als er ihn angetreten hatte, untersuchte sein Vorgesetzter seinen Arbeitstisch und fand ihn voll von noch unbearbeiteten Actenstücken. Er arbeitete sie auf. Der Beamte rückte wieder ein und fand Alles rein. Allein schon nach einigen Wochen lag der Tisch wieder voll unerledigter Stücke. Dieß sah der Vorgesetzte und sprach lächelnd zum Beamten: „Wenn ich haben will, daß Ihre Arbeiten bestellt werden, mein Lieber, so werde ich Ihnen bald wieder einen Urlaub geben müssen.“

Bäterliche Auslagen. Nach dem Tode eines sehr reichen Mannes in Paris fanden die Söhne unter den nachgelassenen Papieren unter Anderem folgende, vom Hause Bibocq ausgestellte Rechnung:

Den Söhnen des Herrn ** auf Schritt und Tritt folgen lassen, zwei Monate lang, jeder Tag zu 5 Fr.	300 Fr.
Nacharbeit	60 „
Capitolettenausgaben	120 „
Die Honorare für Mittel und Wege, um den Credit der Herren Söhne bei Wuchern zu ruinieren, bleiben dem Erbesen des Herrn ** überlassen.	
Summa 480 Fr.	

Wurm. Der Mensch hat dem Wurme das Kriechen abgelernt, bloß aus Sympathie, wie es scheint — weil sie beide Staubgeborne sind.

Nothwendigkeit der Uhren.

Ein komischer Vorfall soll sich vor Kurzem zu Kaltenleutgeben zugetragen haben. Es ist daselbst gebräuchlich, daß das Glodengläute um 5 Uhr Morgens den Land- und Arbeitsleuten als Zeichen dient, ihr Tagewerk zu beginnen. Da die Uhren bei den Kaltenleutgebern zu den Karitäten gehören, so ist dieses Glodengläute ihr einziger Zeitgeber. Der Thürmer, welchem das wichtige Amt des Morgen-Announcirens in die Hände gegeben ist, wurde vor mehreren Tagen von dem Schleier Morpheus so verbüßt, daß er sich fast gar nicht loswideln konnte, und als er endlich erwachte und in seinem Pflichtgefühl vor Allem auf seine Taschenuhr lebend, zu seinem Schreden erkannte, daß es bereits 5 Uhr, die Zeit des allgemeinen Erwachens, sei, da riß er um so hastiger an der Glode, als er bereits einige Minuten versäumt zu haben glaubte. Die Glode tönte laut durch — die Nacht hin, denn es war erst 11 Uhr Nachts, und nur der Umstand, daß des armen Schläfers Taschenuhr gerade auf 5 Uhr stehen geblieben war, und außerdem der Mond die Gegend mit dem schimmernden Lichte erfüllte, rief jenen Irrthum hervor. — Die Glode erscholl, die Schläfer im Dorfe rißen sich aus den Betten empor, die Mäße beilein sich die Rüge zu messen, die Arbeiter bewegten sich den Feldern zu, der Hirte war gerückt, um das Vieh auf die Weide zu treiben, kurz — Alle ließen sich täuschen und glaubten der Tag wäre herangebrochen, obwohl das Ding Manchem etwas sonderbar verlam. Die Verwirrung ward noch größer, als die Feuerspritzen herbeieilten, welche der hierüber Wachende absandte, weil er im Besitze einer Uhr war, welche die richtigste Stunde zeigte, und das Glodengläute für Feuerlärm hielt. Endlich klärte sich Alles auf, und Kaltenleutgebens Bewohner erkannten zu ihrem großen Mißvergnügen, daß sie um sechs Stunden zu früh aufgestanden waren. Dieser Vorfall dürfte aber wohl den Uhrmachern von Nutzen sein, weil sich nun jeder Kaltenleutgeber seinen eigenen Zeittelegraphen wird anschaffen wollen.

Bäterrollen im Theater.

Bäterrollen, wie wir wissen, spielt Herr Fein mit vieler Lust, Ungenirt kann er da küssen, Weil's die Töchter leiden müssen, Schließt er sie an seine Brust.

Beschränkter Wunsch.

Was eine Tyrolerin begehrt:
„O Gott und Herr!
Gib ma, was i begehrt,
I begehrt ja net viel,
Nur dös, wos i will.“

Es ist doch wunderbar!

„Aber, wenn ich nur wüßte, wie der Herr heißt, der mein Holz kauft,“ sagte ein Bauer zu einem Vorübergehenden: „ich habe mit einem Herrn ausgehandelt, und als ich jetzt meine Pferde geholt habe und anspannen will, kann ich den Namen des Käufers nicht mehr finden.“

„Da will ich Euch einen Rath geben,“ seht, dort wohnt der Herr Professor, der weiß Alles, geht zu ihm, um einen Großen sagt er's Euch.“

Der Bauer trat in das Zimmer des Gelehrten und sagte:

„Herr! ich habe mein Holz an einen Herrn Kaufmann verkauft, er ist vorausgegangen, sagte mir seinen Namen und trug mir auf, mit dem Holz nachzulommen, jetzt kann ich ihn aber nicht finden, denn ich habe den Namen vergessen.“

„Es ist doch wunderbar!“, erwiderte der alte Professor;

„Ja, Wunderlich heißt er!“ rief der Bauer, „da habt Ihr einen Scherz, weil Ihr's gleich errathen habt,“ und verließ freudig das Zimmer.

In M. gastirte einmal Herr Wurm als Ferdinand in „Kabale und Liebe.“ Nach der Vorstellung rief man:

„Wurm heraus!“

Nun entfalt ein Streit auf der Bühne, ob der Gast Wurm oder der Secretair Wurm gemeint sei.

Der Regisseur trat hervor und fragte: „Welchen Wurm das gebrachte Publikum verlange!“

Jemand rief: „Also Würmer heraus!“

Sogleich erscholl's im ganzen Hause; „Würmer heraus!“

Wunderkind. „Was haben's da für a Klans?“ fragte ein Prager einen Bekannten auf der Straße, der ein Kind an der Hand führte.

„Das ist ein Wunderkind,“ entgegnete geheimnißvoll der Andere, „das Kind ist schon zwei Jahre alt und spielt noch nicht die Violine.“

Guter Wunsch. Einem Engländer, der durch einen Krebschaden seine Nase verloren hatte, bezeugte eine arme Frau. Diese rief unaufhörlich hinter ihm her: „Gott erhalte Ihr Gesicht, mein Herr! Gott erhalte Ihr Gesicht!“

Endlich fragte sie der Engländer, „was sie damit sagen wolle!“

„Ach, mein lieber Herr!“ erwiderte die Frau, „wenn Sie nun blödsinnig würden, wo wollen Sie Ihre Brille hinfegen?“

Stachelmeier.

Louis will, Bier groß, Kriech rechts um die
Ed, in's Hinnerbüschchen.
Januar 17. 1868.

8 mal 8 edige Rebhachion.

Id werde Ihnen jetzt nämlich auch nu-
meriren, weil id jeseben habe, dat Leute
von Distinction, wie z. B. Openerreferenda-
rien un andere Personalien sich mit eene
oder zugleich mehrere Nummern bezeich-
nen, wat mich übrigens ganz merkwürdig
vorkommt, weil uf so eene Art, nämlich
mit eene Nummer, bei mich zu Hause in
Berlin die Spighuben ver Zahlen jeru-
sen un uffgeschrieb werden, wodurch
die subjective Natur abgestreift un bloß
noch eene complicirte Maschine übrig bleibt,
die nich mehr musien ddn ddn. Na nu
aber, damit de leben, dat id ooch nich von
heute bin, will id Sie mittheilen, wat id
mich bei die mysteriöse 3—5—7 gedacht
habe. Bei die 3 habe id nämlich nische
gedacht, bei die Fünfe erst recht nicht un
bei die sieben habe id mir seargert, weil es
mir an einem dummen Streich aus'm Le-
ben erinnert hat, nämlich an die böse Sie-
ben. Wenn Sie mir nich in't Unklüd
rinschmeißen wollen, so drucken Sie aber
dat Wort „böse Sieben“ een Bisschen un-
deutlich un verblümt, Se wissen doch schon,
woso. Damit Se übrigens nich floschen,
id wollte den Mann mit die 3—5—7 ver-
dächtigen, theile id Sie mit, dat derselbe,
wie id unner die Hand erfahren habe,
einen Namen hat, un zwar einen juten,
wat schon daraus hervorsteht, dat er mal
mit den Käsemeier, selig, een Leib un
eene Seele war.

In die Dier bin id natürlich ooch je-
wesen un e haben eene prächtige Angst
gehabt, dat id sie stacheln würde, weshalb
se mir als Biss-Puff engagiren wollten,
wat id aber nich annahm, weil mich schon
verschiedene andere Barden von Louis-
ville, wie z. B. der Lottich, der Edlen-
temper, Sr. Majestät König Hahn, der
Stein, der Jense, der Springer, der Reis-
ler un Annere, die fürchterlich jesehen
haben, zuvergekommen waren. Die Her-
bergsdatter von unsere Stadt sin ooch drin
jeweilen un der von der Turnerhalle
meinte, dat seien jar keene Helden nich,
er sei der einzige Held un er könne vor
lauter Muff Nische verleben. Der Her-
bergsdatter von die Jeffersonstraße, mein
oder Freund, war fürchterlich wüthend un
sagte, die Kerls könnten weder pfeifen noch
flöten, aber flöten geben müßten se, er
müsse dat als oder Nimrod verleben, wat
id ihm aber nich floschte, weil id schon
manchmal jeseben habe, dat der antike
Doctor nich so jekant hat, wie der wü-
thige Herbergsdatter jessiffen.

Gestern is mich ooch einmal een schlech-
ter Wisp vorkommt. Wie id so beim fideles
Schach dasthe, kommt een junger Mann
zu mich un sagt „Juden Tag.“ „Juden
Tag“ sage id un wie er mir bei den Na-
men nennt un von's Bier immer wärmer
wird, denke id, es is een oder Bekannter
von mich un id theue ooch recht vertraut,
weß aber nich seinen Namen. Dann
hat er mich jekant, id möchte sein Jekant
durch meine Anwesenheit recommendiren
un id floschte, der Mann handelste in
Wurst, oder Bier, oder Dry Goods un
sagte ihm, dat id immer, wenn id wat
brauchen sollte, Alles nur von ihm kooften
un ooch meine weiblichen Verwandten
hinschicken sollte. Wie id dat sagte, hat
er mir mit so große Dogen anjekludt, wie
een verredetes Kalb un hat een inverti-
reeses Frageschicken im Jekant jekant, als
wenn er mich fragen wollte, ob id verrückt
sei, waduruf er ganz ängstlich mich aus
dem Weg jegangen is. Später fragte id
einen Bekannten, wer der Mann jeweilen
is, un der sagte mich, dat es der jemit-
liche Moritz von die Markstraße is, der
we eenen Verschönerungsaloon besitt,
aber keene Dragoons un Knadwürste
un Pranties zu verfoosfen hat. Herr-
jott, wat habe id mir da jekant, dat id
mir so verhasst hette, un id nahm mir
sofort vor, jeden Menschen, den id an-
treffen un nich kennen dhue, der aber
mir zu nennen weß, nach die polizeiliche
Legitimation zu fragen, womit id mich
zeichne als
3—7—10—12,
mit die logarithmische Bedeutung.

Operation.

Ein Preuße fuhr mit einem Leipziger
von Görlitz nach Breslau einige Tage
nach der Schlacht von Königgrätz in einem
Coupee. Der Preuße frug den Reiseg-
fährten, der eine starke norddeutsche Sym-
pathie verrieth, ob die Leipziger, die als
Preußenfreunde bekannt seien, eine Ein-
verleibung Sachsens in Preußen gern se-
hen würden. Da antwortete der Leipzi-
ger: „Ei Herr Jesus, mei Härchen, so
weit geht die Freundschaft denn doch nich.
Sähen se, mei Kuteßer, 's wäre ja Alles
ganz schone wenn nur die verfluchte Ope-
ration nicht wäre.“

Erkaut fragte der Preuße lächelnd:
„Was ist denn das für eine Ope-
ration?“
„Sähen se, Härchen, das will ich se sa-
gen. Wenn mer gut Preiß-Juden wären solln,
mus mer Alle de Mailer weiter u'geschnit-
ten freigen, daß mer ooch richtig berlinisch
reden können.“

Das fenische Explosions-
Attentat.

Es ist der älteste Stadttheil der City ein
finsterner, schwärmerhafter Bienenkorb —
dieses Clerkenwell. Es stehen kleine, alte
Häuser darin, die so alt, wie die Zeit, als
Sir John Falstaff sich über die ersten Pan-
talons freute, namentlich um das alte St.
Johnsthor herum, mit seinen noch bis
heute erhaltenen Rittersäulen. Da bliden
noch Fenster auf denselben Platz, wo Jock
Tyler, der erste Demagog und Volkstribun
England's, mit seinem sengenden und
brennenden Bauerbaufen vor den wilden
König Johann trat, der ihn lebenden
Fußes niederschlug und so die Rebellion
ihres Hauptes beraubte. Wohl ist dieser
Stadttheil ein Bienenkorb der Arbeit im
vollsten Sinne des Wortes. Gasse auf
Gasse ab, Arbeit — in allen Läden, in
Werkstätten, in allen Stodwerken bis dicht
unter die Dachtraufe. Namentlich Uhr-
macher und kleine Juweliere arbeiten hier
in ihrer Kunst vom Morgen bis zur Lampe,
von der Lampe bis zum Morgen, mitunter
auch in der ganzen nebligen Tag-Nacht
des winterlichen Londons nie ohne die ge-
sellige Flamme. Es wohnt sich eng in
Clerkenwell. Hinter den düstern Häuser-
fronten liegen noch düstere Höfe, Stein-
Alleen und Gassen Corridore, wo die Ar-
mut ihre Lumpen verliert, wo Irland
wohnt in dessen Kammer sein anderes Ich
den Tisch bedeckt als das — „Hungertuch.“
Auch das fleißige Irland wohnt dort, wel-
ches, anders als der Engländer das hier
zu Lande, Unerbörte thut, bei der Arbeit
zu singen, und endlich das verwilderte Ir-
land, der Vordersap einer Nation, welche
die Nothe unter den Nationen dieser Erde
geworden und aus Noth ihre Kinder nicht
mehr vor dem Rückfall in die Verthierung
schützen kann.

Eingeschlossen von Gassen, die einander
kreuzen, von Höfen, die nur vom Mai bis
August der Sonnenstrahl besucht, erhebt
sich inmitten eines schiefen Straßenvier-
ecks das eintönig graue Gebäude eines
Gefängnisses, von 20 — 25 Fuß hohen
Mauern auf allen Seiten eingerammt.
Ein Gefängniß ist es, wie hundert andere
in England und auf dem Festlande, mit
den schräg verfallenen Fenstern, die
gleichsam nach dem fimmerlichen Licht,
nach Gottes freier Lust zu „schlappen“
scheinen. Kein Geräusch kommt über diese
Mauern in die Welt hinaus; aber drau-
ßen lüftet in raschen Wirbeln das Leben
der Arbeiterwelt vorüber und die Kinder
spielen harmlos unter der Gefängniß-
Ringmauer und malen mit Kreide Blü-
men oder Fragen, je nachdem, auf die
feuchtrauen Steine.

Es war ein „barmherziger Wintertag“
dieser 13. December des langen Jahres
1867. Mild und weich waren die Lüfte
als hätte sich der Frühling in der Welt-
stunde, die ihm gehört, geirrt; so ein Tag,
den der Gemüthsheimlich in London mit
den Worten begrüßt: ein Segen für die
Armen die ihre Blöße im December nicht
zu bedecken vermögen. „Namttag war es
kurz vor Schulschluß. In den Häusern
von Corporationslane, gegenüber stummen
langen Mauern, summten schon die klei-
nen Wasserfäden über dem Feuer, um den
Thee für die heimflehenden Kinder zu be-
reiten. Die Mütter standen im Haus-
flur mit dem Kleinsten auf dem Arm. Die
Väter, alte und junge Väter, schwangen
den Hammer, rasselten mit dem Vergröße-
rungsglase im Auge — an dem jerrlichen
Uhrwerk oder an einem halbvergessenen
Schmeide. Der Sonnabend, der Lobtag
war ja morgen und übermorgen Nubettag.
Eine geistreiche rege Nachmittagsstunde,
kurz vor dem Feierabend, kaum eine Stunde
vor dem Umgang des volkstümlichen Ca-
ternmannes, welcher zu regelmäßiger
Zeit der Welt „ein Licht aufsteht.“ Mei-
lenweit her tönte das unendliche Säusen
und Brausen der Millionenstadt in ge-
dämpften Lauten herüber, einer Luftbrand-
vergaselbar, die sich an den tausend
kleinen Schornsteinen bricht, aus denen
aller Rauch emporströmte in den stillen
trüben Decemberrimmel.

Abnungsloser Friede!

Da — Krach! War das der Ton?
Wer will Töne beschreiben? Wer den
Donner? Wer den Fels? Ein einziger
Donnerschlag und dann tiefe Stille.
Und — nieder rasselten Dächer und Fenster,
Häuser und Schornsteine, Gefängniß-
mauern und Balken — hochweise — schollen-
weise — Katarakte von Gerümmern. Die
Luft stand still. Eine weiße dichtgeballte
Wolke, wie eine aus der Erde emporge-
schleuderte feste Schneelawine, fuhr und ge-
stirbt, schob den Himmel in die entleg-
ten Lüfte, durch welche in milden Kreisen
drei aufgeschreckte Lauben mit klatschen-
dem Flügel Schlag dahinschwankten.

Es war das Werk eines Augenblicks,
eines Wimperzuckens. Friede zuvor —
Ruin jetzt! Und weiter, mit entsetzlichen
Pausen, prasselte noch Haus um Haus auf
das Pflaster nieder; ein Kartätschenschauer
von fortgeschleuderten Mauersteinen fuhr
wagrecht gegen die Gefängnißmauer und
knatterte zu Boden. Weiter knitterte es
in hunderttausend jerrpurrigen Fenster-
scheiben auf dreihundert Ellen in der
Runde.

„Die Stille, welche der Explosion folgte,
bemerkte ein deutscher Landsmann, der Au-
genzeuge gewesen, „läßt sich nicht mit

Worten beschreiben. Es war, als wäre
eine Welt lauten Lebens im Handumdre-
hen verstummt, als hätte kurz zuvor noch
jeder Pflasterstein mitgesprochen und dann
plötzlich geschwiegen, — als fände man sich
im Moment auf einen weiten Kirchhof al-
ter Gräber versetzt, wo nicht ein Gras-
halm wispert, nicht ein Vogel die Schwin-
gen regt. Ich stand still, gerade mit der
Hand auf der Klinke einer Thüre, die man
mir eben öffnete. Mit Mühe erhielt ich
mich aufrecht. Mein Herz hämmerte ohne
Pausen unter dem gewaltigen Luftdruck.
Ich fühlte eine neben mir stehende Frau
bestimmungslos an meine Schulter sinken
und sah spielende Kinder plötzlich auf dem
Pflaster niedertaumeln. Nur die Augen
sprachen — alle anderen Sinne schienen
Jedermann ihre Thätigkeit zu versagen.“

Der Stille aber folgte ein Wehelaute
ersch, folgten hundert Wehelaute dann,
tausend Jammertöne. Die Welt fand
wieder Athem und Stimme.

Schutt rechts! Schutt links! Wan-
kende Mauern hier, niedrige Schornsteine
dort! Verboogene Fenster, die lappenartig
aus ihren Steinböhlen flatterten. Eine
Breite von 60 Fuß Breite in der Gefäng-
nißmauer, und ihr gegenüber ein breiter
Hügelrücken von Hausrümmern, aus de-
nen Möbelfrüde ragten und hülfelose
Arme sich emporstreckten.

Harte Männer standen minutenlang
rathlos, schwere Tropfen in den Augen.
Frauen sanken in die Knie und umpreßten
sie mit verkrüppelten Fingern. Kinder
jitterten halberröthend un niedergestreckte
Trennerte herum, die mühsam um Be-
weußsein kämpften. Männer, Frauen,
Kinder gräßlich entsetzt, das fenische Feuer
in ihren Haaren knisternd und schwarzen
Pulverstaub in dicker Kräfte auf Armen
und Gesicht und halbverbrannten Augen.
Dazu kam bald ein Angestöße aus allen
Gassen, — entsetzte Helfer brachen aus ih-
nen hervor. Auch des Pöbels Abschaum
erschien, eine Legion von Diebsgehirn,
wie aus der Erde geklumpt. Weien wa-
ren es, die mit dem Menschen nichts mehr
als die eingeschundene Gestalt gemein
haben. Unterweltsmenschen konnte man
sie nennen, die sonst nie dem Auge sicht-
bar werden und erst urplötzlich auftauchen,
wenn ein maßloses, namenloses, allge-
meines Unglück jene unheimlich zitternde
Atmosphäre mitbringt, in der sie alle n
sich wohl fühlen, wie in ihrem Elemente.

War auch fern und dumpf die Explosion
über ganz London bis in die entlegenen
Vorhärte vernommen worden, so läßt sich
doch nicht die gewohnte Redensart gebräu-
chen, daß sich die Kunde „wie ein Lauf-
feuer“ verbreitet habe. Es war vielmehr,
als wäre selbst der Jama die Zunge er-
starrt und gelähmt, als wäre Jedermanns
Brust zu schwer, um dem nächsten Nach-
bar nur das Schreckenswort zuzuflehen.
Langsam nur „Koch“ das furchtsame Ge-
rucht durch die Gassen. Ja, in manchen
Telegraphenbureaus der City vernahm
man erst zwei Stunden nachher von dem
Vorgefallen, betrug die Entfernung vom
Schauplatz der Tragödie auch kaum mehr
als eine englische Meile.

Feuerleute kamen auf rasselnden Ma-
schinenwagen heran, aber des Feuers
bedurfte man nicht. Die Piskart hatte
nur in Trümmernhaufen zu wühlen nach
— Leben. Es gelang Viele zu retten und
war die Todtenliste, Angesichts solcher Zer-
störungskraft, erschütternd klein, anfangs
drei — vier — fünf im Ganzen und der Ver-
wundeten gab es über vierzig. Ein Feuer-
mann entdeckte eine Hand im Schutt. Als
er den Mann halb befreit, rief dieser „Ret-
tet erst mein Weib.“ Auch sie wurde dem
Steinrabe entrisen und noch eine an-
dere. Unter all den Jammernden erregte
ein alter Mann tiefes Mitleid, der die
Hände rang und fluchte, ihm hätten die
und die Häuser gehört. Gestern sei er
noch ein wohlhabender Mann gewesen und
beute sei er ein Bettler. Ein Arbeiter
entging wie durch Wunder der Vernich-
tung. Der Explosionssturm hatte ihn un-
ter seine gute Hobelbank geschleudert als
Haus und Dede einfürgte und der Him-
mel plötzlich in seine aufgeschobene Keller-
stube hineinfiel. Ein Anderer blieb auf
der Stelle tot; die Brust war ihm platt-
gedrückt. Kinder wandten sich in berze-
rrenden Qualen, von Glasplittern zer-
schlitt. — Glas bedeckte in Millionen
Schichten die Straßen, das Pflaster,
die Trümmer — allüberall, gedrohenem
Eise gleich, Glas und Scherben.

Im Gefängniß rasselte die Angst. Die
aufgeschreckten Gefangenen verlangten
Rettung unter gräßlichen Verwünschun-
gen der Verweisung. Einzelnen gelang
es, die Thüren mit der Kraft der Schul-
tern zu zerbrechen und in die Corridore
hinauszuführen. Dazwischen übersteuerte
die Stimme Casens, eines der gefangenen
Jenier, zu dessen Befreiung die entsetzliche
That mit unternommen sein soll. Er bot
Geld über Geld, so man ihm die Zelle
öffne.

Dies die Scene! Dies das Trauer-
spiel! Wie ein betäubender Schlag wirkte
das Ereigniß auf die Gemüther der drei
Millionen Londons und weiter über das
ganze Land hinaus.

Und eine einzige noch unbekannte Hand
that das. Eine Hand jündete die Lunte
an. Ein Mensch stand unter Menschen,
Familienglied u. Arbeiterfrien, Mutter-
seligkeit und spielende Kinder im Bereiche
nur weniger Schritte! Und ein Weib

wußte darum — ein Weib trug den Plan
mit im Kopfe.

Kann wirklich Reid und Haß u. Rache
Herzen so versteinern? Hermann.

Washington.

Während der amerikanischen Revolution
ritt ein Officier in Civilkleidung an eine
kleine Abtheilung von Soldaten heran,
die damit beschäftigt waren, eine kleine
Redoute in besserem Stand zu setzen. Der
Commandant der kleinen Schaar gab sei-
nen Untergebenen Befehle in Bezug auf
einen Balken, der hinauf auf die Befesti-
gung gehoben werden sollte. Der Balken
war schwer und der kleine große Mann
commandirte unaufhörlich halb so, bald
so. Der oben erwähnte Officier hielt sein
Pferd an, als er an die Stelle gekommen
war und fragte, als er sah, daß die weni-
gen Leute das große Stück Holz kaum be-
wegen konnten, warum der Befehlende
nicht auch mit Hand anlegte. Der Letztere
schien über diese Frage etwas verwundert
zu sein, wendete sich deshalb mit wahrhaft
kaiserlichem Stolz an den Officier und
antwortete: „Herr, ich bin ein Corporal.“
— „Ach, wirklich?“ entgegnete der
Officier darauf, „das hatte ich nicht be-
merkt.“ Und er nahm seinen Hut ab,
verbeugte sich und sagte: „ich bitte um
Verzeihung, Herr Corporal.“ Darauf
stieg er aber von seinem schönen Pferd ab,
band dasselbe an und half heben, bis ihm
der Schweiß in großen Tropfen auf der
Stirne stand. Als das Holzstück sich an
der Stelle befand, wohin es hatte gebracht
werden sollen, wendete sich der Fremde an
den Corporal und sagte: „Herr com-
mandirender Corporal, wenn Sie wieder
eine solche Arbeit zu verrichten und nicht
Leute genug haben, so schicken Sie nur
zu Ihrem Oberbefehlshaber und ich
werde Ihnen auch zum zweitenmal helfen.“
Der Corporal stand da wie vom Blitz ge-
troffen. Der Reiter war — Washington.

Wie man einen Weinbändler beleidigen
kann, zeigte sich vor Kurzem vor einer
Pariser Gerichtsbehörde. Ein Wein-
bändler hatte nämlich einen unbekannten
Durstigen, der ihn höflich um ein Glas
Wasser gebeten, auf eine höchst brutale
Weise gemißhandelt; sein Jörn hatte sich
sogar im Gerichtssaale noch nicht gelegt,
und es fehlte nicht viel, so hätte er anstatt
sich zu verteidigen, Genugthuung für die
ihm widerfahrene Schmach vom Richter
verlangt. „Von mir, einem Weinbändler,
ein Glas Wasser zu fordern!“ rief er ent-
setzt, „es ist unerhört. Ich bin ergraut
in der Ausübung meines Berufes, aber
noch nie ist mir ein solcher Schimpf an-
gehan worden.“ Der Präsident hatte
große Mühe, ihm begreiflich zu machen,
daß es sich hier nicht um die Ehre seines
Standes, sondern um eine Pflicht der Näch-
stenliebe handle. Der Weinbändler
verstand diese Sprache erst dann, als er
zu einer angemessenen Geld- oder Ge-
fängnißstrafe verurtheilt wurde. Ver-
muthlich fand er in der Bitte des Dur-
stigen eine Anspielung auf das Wasser,
welches er unter seinen Wein gemischt
hatte.

Der Wein ward aus Asien nach Grie-
chenland und von da nach Italien ge-
bracht. Nach dem Plutarch leiteten ihn
die Gallier zuerst von einem verbannten
Zosianer kennen, der sich dadurch anzeihen
wollte, sein Vaterland zu erobern. Plu-
tarch erzählt, daß ein Schweizer, nachdem
er sich einige Jahre in Italien aufgehal-
ten hatte, zuerst auf den Einsatz kam, ei-
nen vortrefflichen Handel mit italieni-
chem Wein nach Gallien zu machen. In-
dessen tranken die Einwohner von Mar-
seille schon lange vorher Wein, ehe ihn die
Bewohner Galliens kannten. Er wurde
sogar auf ihrem Gebiet. Weiter erstreckte
sich damals der Weinbau nicht. Nur erst
nach der Ankunft des Julius Maximus,
mit dem Beinamen der Allobroger, der ei-
nen Theil von Gallien eroberte, geschah es,
daß auf seinen Befehl Weinstöcke in dem
Nordwesten Gallien gepflanzt wurden.
Caesar redet von den Weinen der
Provence, des Delphinats in Languedoc
und Auvergne; er sagt als eine besondere
Merkwürdigkeit hinzu, daß man in Gallien
die italienischen und in Italien die galli-
schen Weine vorzüglich schätze. Auch er-
wähnt er einer Art von Trauben aus der
Gegend von Vienne, die einen Schotenge-
schmack hatten. Dieser Wein war noch
vor 100 Jahren im Delphinat bekannt
und führte den Namen Vin de Violette.
Die Verfallung des Weins ward schon
den alten Galliern vorgeworfen.

Der studierte Pfarrer. Ein Pfarrer, der,
so wie es sein sollte, las, dachte und forschte,
hatte die Gewohnheit, freitags und Sonn-
abends besonders auf seine sonntägige
Predigt zu denken, und solche genau zu
conspiriren. Es ereignete sich nun öfters,
daß die Bauern an diesen Tagen etwas
bei ihm anzubringen hatten; aber Nie-
mand wurde vorgelassen, sondern es hieß
dann immer: „Der Herr studirt.“ Die
Bauern, welche endlich des Abweins müde
warin, gingen an den Bischof, und baten,
diesen Pfarrer abzusetzen, und ihnen einen
zu geben, der schon studirt hätte.

Studentenrein.

Ein gutes Buch ist ein wahrer Schatz
In Nothen dient es als Verzag.

Eine merkwürdige Traumgeschichte.

Ein junger Mann tritt als Gesellschaf-
ter in ein Lyoner Handlungsgehaus, und
macht Reisen für dasselbe. Eines Abends,
im Juni 1761, kommt er in einer Stadt
in Languedoc ermüdet an, steigt in einem
Wirthshause ab, läßt sich zu essen geben,
und geht früh zu Bette, um morgen bei
guter Zeit seine Geschäfte zu besorgen.
Er fällt bald in einen tiefen Schlaf und
ihm träumt, er sei bei hellem Tage in eben
diesem Gasthause abgestiegen, dann aber
durch die Straßen geschlendert, um sich
umzusehen. So ging er, wie ihm vor-
kam, über die Hauptstraße, und kam dann
rechts in eine andere, die sich mit jener
kreuzte und auf das Land zu führen schien.
Als er einige Minuten darauf gegangen
war, sah er eine kleine Kirche, die auf ei-
nem kleinen Plage stand, und nachdem er
einen Augenblick ihr gothischen Portal be-
trachtet hatte und weiter schritt, gelangte
er auf eine Landstraße. Er geht immer
vorwärts, und kommt an einen Pfad,
welcher daran ausläuft. Ein unwider-
stehlicher Trieb führt ihn auf diesem krum-
men und unbequemem, einsamen Wege
fort. Nach einer Viertelstunde steht er
auf einer elende, zerfallene Strohhütte, von ei-
nem verwilderten Garten umgeben, tritt
durch dessen mehrfach zerrissene Hecke ein,
und kommt an einen alten Brunnen, der
einfach und düster in einem entfernten
Winkel steht. Er hängt sich darüber hin,
steht hinein, und erblickt ganz deutlich ei-
nen mit Dolchschiden durchbohrten Leich-
nam, dessen breite und tiefe Wunden, aus
denen Blut rieselt, er zählen konnte. —
Er schrocken aufwachend kleidet er sich an
und macht einen Gang durch die Stadt,
die er jetzt zum ersten Male bei Tage sieht.
Und, o Wunder, er findet Aehnlichkeit mit
seinem Traumbilde. Er erkaut bei je-
dem neuen Schritte, weil sich ihm immer
neue Vergleichungspunkte darbieten. Er
glaubt noch zu träumen. Inzwischen findet
er die Kirche mit ihrer gothischen Architec-
tur, gelangt auf die Landstraße, von da
auf den Pfad, wo ihm schon alles bekannt
ist. Er war durchaus nicht abergläubisch
und, stets mit dem Interesse des Handels
beschäftigt, hatte er sich nie mit Abnun-
gen und ähnlichen Nötheln abgegeben, meinte
aber nun wirklich von einer Art Zauber
umftrift zu sein. Er ging mit großen
Schritten vorwärts, und erblickte nun
wirklich auch die Strohhütte, deren düste-
res und einfaches Aussehen ihn erschauern
machte. Er trat in den Garten u. schritt
gerade auf die Stelle zu, wo er im Traume
den Brunnen gesehen hatte, aber es war
kein Brunnen da, auch sonst keiner im
ganzen Garten sichtbar. Der Reisende
geht zurück, berichtet der Polizei, was ihm
geträumt und leidet in Begleitung zweier
Reiter zu der alten Hütte zurück. Nach
langem Warten öffnete ein Greis die Thür,
der sie nicht aufzufremdlich empfing, ihnen
aber die Nachfrage freistellte. Der
Reisende fragte ihn: „Habt Ihr hier ei-
nen Brunnen?“ — Antwort: Nein, wir
müssen das Wasser von einer ziemlich
entfernten Quelle holen. — Sie durchsuchten
das Haus, fanden aber nichts Verdächti-
ges. Ebe sie indessen umkehrten, bestäti-
gte der Reisende nochmals den Garten.
Es hatten sich eine Menge Leute umher
versammelt, welchen der Anblick eines
Fremden, der mit militärischer Begleitung
durch die Stadt hinausgezogen, aufgefal-
len war. Die Leute sahen, daß sie einen
Brunnen suchten, konnten aber keine Aus-
kunft geben, bis ein altes Weib langsam
an einer Krude heraufschritt. „Ein Brun-
nen?“ rief sie, als sie hörte, was sie such-
ten; „was wollt ihr damit? Es ist seit
wenigstens 30 Jahren keiner mehr hier;
aber ich erinnere mich, als wenn da gestern
wäre, daß einst einer da war, und ich als
kleines Mädchen mich oft damit befüßte,
Steine hineinzuwerfen. Sie bezeichnete
die Stelle, man grub nach und fand einen
alten Koffer und darin eine Geringe. Der
Greis wollte nichts davon wissen, aber sein
Weib bekannte, daß sie in Gemeinschaft
mit ihrem Manne vor langer Zeit einen
Trödler (colporteur) ermerdet, den sie
Nachts auf der Landstraße getroffen, mit
dem sie gegangen seien, und der unklug-
weise ihnen gestanden habe, daß er eine
beträchtliche Summe Geldes bei sich führe.
Sie hatten ihn eingeladen, bei ihnen zu
übernachten, ihm den Schlaf den Hals zu-
gezogen, seinen Leichnam in einen Koffer
gesteckt, diesen in einen Brunnen geworfen
und den Brunnen verstopft. Er war aus
einem fernen Lande gekommen, sein Ver-
schwinden gab zu seiner Untersuchung An-
laß, auch war sein Zeuge des Verbrechens
Vorhanden, und dessen Spur schien für
immer erloschen zu sein.

Statuten. In den Statuten einer
Privat-Gesellschaft befinden sich folgende
Paragraphen: 1) Es dürfen nicht mehr
Mitglieder aufgenommen werden, als in
dem Locale Platz haben. 2) Der Neu-
jahrstag wird jährlich zweimal durch ein
Fest gefeiert. 3) Will ein Mitglied mehr
Verstand haben als das andere, so wird
es ausgeschlossen. 4) Wenn ein Mitglied
zwei Ideen hat, so ist es verpflichtet, eine
einem andern Mitgliede abzutreten.

Zwei chinesische Theater existiren in San
Francisco und machen gute Geschäfte. —
(Da dürfte manchem deutschen Arnen die
Luft anwandeln, Chinesen zu werden.)